Bibl. Mont.
5083

5083 Bibl.Mont

Können die Urtheile der Griechen und Römer in Ehrensachen für uns Teutsche Gültigkeit haben?

Eine historisch-philosophische Abhandlung.

Fürth 1820,
bei Friedrich Korn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ehe wir über die vorliegende Abhandlung, die sich nicht blos als integrirender, sondern auch als zum Theile wesentlich berichtigender, Nachtrag zu unserer frühern Schrift*) der Aufmerksamkeit des denkenden und Wahrheitliebenden Lesers empfiehlt, die erforderliche Rechenschaft geben, so mögte es kaum überflüßig seyn, von der Entstehung Letzterer das Nöthige vorauszuschicken, sei es auch nur, um dem zudringlichen Vorwurfe zu begegnen, daß es bei ihr weniger auf ernste Beseitigung herrschender Vorurtheile, als vielmehr auf einen frivolen Zweck, abgesehen gewesen sei, — ein Vorwurf, den freilich schon die Physionomie unsers Vortrages hätte widerlegen sollen.

So oft wir einem gesellschaftlichen Streite über den Zweikampf beigewohnt hatten, so bot

*) Ueber den Zweikampf. Eine philosophische Abhandlung. Nürnberg, bei Monath und Kußler. 1819.

sich unserer Beobachtung die standhafte Wiederkehr derselben unveränderlichen Erscheinungen an, und zwar erstlich die brausende Leidenschaftlichkeit der einen Parthei im Kontraste mit der Kälte und Gleichgültigkeit der andern, und zweitens die babylonische Sprachverwirrung, welche zwischen beiden Theilen eintritt und sie, anstatt zu nähern, weiter von einander abstößt, so daß sie am Ende, jeder für den andern, nur leeres Stroh gedroschen haben. Die erstere Erscheinung hat ihren begreiflichen Erklärungsgrund in der zweiten, der also einer Erläuterung bedarf.

Die besagte Sprachverwirrung besteht darinnen, daß jeder streitende Theil zu dem andern spricht, ohne zu bemerken (oder bemerken zu wollen), daß ihm dieser nicht antwortet. Noch nie ist uns der Fall vorgekommen, daß ein (sogenannter) Vertheidiger des Zweikampfes die Moralität und Rechtlichkeit desselben als Idee und an und für sich betrachtet*) in Schuz genommen

*) Es gibt zwei Hauptansichten, davon jede eine andere Behandlung fordert und andere Resultate liefert, nemlich 1) Wie richtet die Vernunft über den Zweikampf als Idee genommen? und 2) wie richtet sie über ihn als Erfahrungsgegenstand? Die erste Frage ist blos philosophisch und

hätte, wohl aber bestritte und bestreitet er fortgesezt die physische und moralische Möglichkeit

---

hier fällt Jener schlechthin und unbedingt. Die zweite ist zugleich historisch, hat einen weiten Umfang und fordert bei ihrer Beantwortung eine genaue Trennung der verschiedenen Nationen und Zeiten. Wir unsererseits wählten aus dem viel umfassenden Gebiete dieser leztern Frage den teutschen Zweikampf der gegenwärtigen Zeit zum Gegenstande des Forschens und ihn meinen auch die von unserer Parthei Hier nun geht als Endresultat hervor, daß die Vernunft, weil sie, ohne noch für jezt allgemeine teutsche Vernunft zu seyn, die empirischen Grundthatsachen, worauf Jener ruht, respective weder vernichten, noch veredeln kann, sich völlig indifferent verhält, dagegen um so strenger die Zweikämpfer zur gegenseitigen Schonung des Lebens und den Staat zur Gerechtigkeit gegen sie verpflichtet. Daß übrigens der teutsche Zweikampf bey weitem jezt nicht mehr ist, was er im rohen Mittelalter war, ja nicht einmal den intensiven und extensiven Character des französischen erkennen läßt, welcher in beiden Rücksichten noch ziemlich dem ältern kulturlosen Bruder ähnelt, das erinnern wir hier gelegentlich und zur Ehre unserer Nation. Am Schluße unserer Abhandlung, wo die Prüfung des Kant'schen Urtheils geschehen wird, kommen wir nochmals darauf zu sprechen.

seiner Ausrottung und gründet seine Behauptung auf feststehende Thatsachen der Erfahrung, die den drei Klaßen unserer Zweikämpfer keine freie Wahl der Vertheidigungsmittel ihrer Ehre gestatten. Indem er also sein Urtheil auf etwas stüzt, was nach einer Caussalitätsordnung da ist, die ganz andern Gesezen folgt, als die moralische, so ist seine Ruhe, womit er von dem Daseyn des Zweikampfes in eben dieser empirischen Caussalitätsordnung spricht, eine Folge der schlechthin unwiderlegbaren Ueberzeugung, daß alle Klagen über Rechts- und Vernunftwidrigkeit ein Uebel doch nicht wegräumen können, das fortdauernd seine Quelle in jenen, der menschlichen Gewalt unzugänglichen, Thatsachen hat. Die Gegenparthei fühlt wenigstens die unangreifbare Stärke dieser Wahrheit, allein weil es ihr, (vielleicht oft ohne des Selbstbetruges recht bewußt zu seyn), habituell geworden ist, das quästionirte Uebel von der Erfahrung abzulösen und als bloße Idee, (an welche sich, wie natürlich, sogleich die Vorstellung eines Unglückes*) unmit-

*) Es ist in der That ein desperater Salto mortale des in der Klemme sich befindenden urtheilenden Verstandes, wenn mancher Opponent in der drängenden Verlegenheit den Zweikampf geradezu und

telbar anknüpft), vor ihrer Seele hinzustellen, so fällt ihr schon der Gedanke an eine Capitulation unerträglich; sie beugt daher (wißentlich oder un-

---

ohne allen Scheu ein Kinderspiel nennt, sobald nicht derselbe immer und allezeit sein gebührendes Opfer empfängt. Der Raum erlaubt uns nicht, das Erforderliche darauf zu antworten, aber etwas müßen wir doch erinnern. Erstlich sehen hier die Leser unserer frühern Schrift leibhaftig den gemachten Teufel, von dem wir dort S. 4. und 5. sprachen. Zweitens fragen wir mit Recht: ob denn das characteristische Merkmal der Tapferkeit seyn kann, den Feind zu töden? Wäre es wirklich so, so gäbe es keinen Tapferern, als den Meuchelmörder, ja der hinter der Maske der Wuth sich verbergende [illegible] dem es glückt, seinen Gegner das Leben zu nehmen, würde diesen edeln Namen verdienen. Schon Cicero in seinen tusculanischen Quästionen (L. 4, 22.) sagt aber: vide, ne fortitudo minime sit rabiosa, sitque iracundia tota levitatis; neque enim est ulla fortitudo, quae rationis est expers. Drittens, vergeße man nicht, wie gerade im Zweikampfe der feindlich gestimmte Zufall recht weiten und freien Spielraum hat, da die wenigsten Duellirenden eine schulgerechte Fertigkeit im Fechten besitzen und, wo sie getroffen wird, nur zu oft der männliche, nüchterne Muth fehlt, dessen Stelle alsdann eine blind zurennende Tollhitze vertretten muß.

wißentlich) der Beantwortung der gegnerischen Behauptung aus, hält sich lediglich an ihre schreckhafte Idee und ereifert sich nun mit maasloser Heftigkeit. Wir wollen ihr dieselbe gar nicht verargen, wir wollen sie sogar achtungswerth nennen, aber fragen dürfen wir dennoch: Wem denn eigentlich ihre übersprudelnde Leidenschaftlichkeit gilt? Ob je Einer von uns widersprochen hat, was sie mit dem so gestellten bösen Dinge meint? Wir selbst reihen es ja schon in unserem Sinne, (wie vielmehr also in ihrem barbarischen Sinne!) in die Klaße der sublunarischen Litanei-Uebel; wir selbst wünschen recht herzlich seine endliche Wegschaffung, allein was ist mit allen frommen Klagen und gutmüthigen Wünschen gegen die harthörigen oder vielmehr unhörigen Geseze der irrdischen Nothwendigkeit ausgerichtet? Ist doch selbst das gewaltsame Eingreifen in dieselben als nichtiger Versuch immer gescheitert und mußte freilich scheitern, weil, wie die gegenwärtige Abhandlung lehren wird, das besagte böse Ding gar nicht da sizt, wo man es bisher suchte, und weit tiefer und fester sizt, als man es noch ahnet.

Nicht genug indeßen, daß die Ansichten beider feindlicher Partheien zwei entgegengesezten

Richtungen folgen, die stürmische Parthei Himmelwärts und die ruhige Erdwärts, und sich also nie bei Einem und demselben Ziele der Wahrheit einig und freundlich begegnen können, so fiel uns im vergangenen Jahre bei einer abermaligen gesellschaftlichen Discussion des Gegenstandes noch ein drittes Phänomen ganz besonders auf, und eben dieses gab die Veranlassung zu unserer erstern Schrift. Zwar war uns dasselbe materiell keineswegs neu; schon in lezterer (S. 37. und 38.) deuteten wir es an, obgleich mit unrichtiger Ableitung, aber es trat damals mit einem äußern Character hervor, der uns in Erstaunen versezte, indem nemlich, auf eine von uns selbst nur leicht hingeworfene gewiße Frage an den Gegenpart, dieser plözlich mit demselben barschen Ungestümme, womit er kaum erst gleichsam als officieller Anwald die Rechte des Staates und der Vernunft vertheidigt hatte, auf die Seite seiner Gegner übergesprungen, d. h. auf einmal aus dem übersinnlichen Reiche auf das empirische Gebiet herabgestürzt, war, um noch bald genug seine teutsche Ehre unter Dach zu bringen, die er selbst durch einen zu übereilten Eifer einem gerechten Argwohne Preiß gegeben hatte. Dis erregte unsere ganze Aufmerksamkeit und

weckte den Entschluß, vorerst in der Stille einen Versuch zu unternehmen, quid humeri valeant, quid ferre recusent, in der Untersuchung eines gänzlich verwahrlosten Gegenstandes. Daß aber unser Augenmerk nicht blos dahin gieng, das verworrene Dunkel desselben, sei es auch nur für unsere befriedigendere Privatbelehrung, aufzuklären, sondern auch, wo möglich, der Quelle einer so befremdenden, den Ehrenpunct betreffenden Inconsequenz des Denkens und Fühlens nachzuspüren, das wird man ohnehin erwarten, denn etwas, was zu Folge mehrjähriger Erfahrung der ganzen Oppositionsparthei heimfällt, auf Rechnung einer individuellen zufälligen Selbstvergessenheit oder wirklichen Vernunftschwäche zu sezen, das fiel uns längst nicht mehr bei.

Der erste und mühsamste Versuch der Ausführung unsers Vorsazes mislang jedoch; wir hatten uns von dem Irrlichte der gemeinen Meinung in Betref des Zweckes der Zweikämpfer auf einen falschen Weg führen lassen, der sich erst dann bemerklich machte, als von den vermeintlich gefundenen Wahrheiten die Anwendung geschehen sollte und nun alles hartnäckig widerstrebte, in die bestimmten Fugen einzugreifen. Glücklicher fiel der zweite aus, welcher Resultate

gab, die uns einer öffentlichen Mittheilung nicht ganz unwürdig schienen, allein wir hatten gleichwohl Anfangs einige Bedenklichkeit dagegen, nicht wegen der unfreiwilligen fremden Misverständniße einerseits und der leichtsinnigen oder übelwollenden Stegreifurtheile andererseits*) — (es

*) Freilich sind diese Stegreifurtheile nicht nur, sondern auch jene Misverständniße, (welche wirklich so, wie wir es erwarteten, eingetretten sind), zum Theile durch uns selbst herbeigeführt worden, so daß wir in den widrigen Verdacht fielen, als ob wir den Zweikampf als Idee vertheidigten, wovon doch gar nicht die Rede ist. Unsere sogenannte Vertheidigung dieses muß, wie der Zusammenhang des Ganzen lehrt, blos relativ genommen werden, nemlich in Verhältniß zu den Wirkungen desselben gereizten teutschen Ehrgefühls im bürgerlichen Leben. Ueberhaupt aber ist es, nach unserer Ueberzeugung, ein nicht sehr glücklicher Sprachgebrauch, zu sagen: „der oder jene Schriftsteller vertheidige eine Wahrheit," weil daraus folgen würde, 1) daß, wofern er sie schlecht vertheidige, sie auch eben deswegen eine Unwahrheit wäre, und 2) daß es in seiner Willkühr stehe, eine Wahrheit zu machen, was doch Beides offenbarer Widersinn ist. Jede Wahrheit, die sich nicht selbst vertheidigt, d. h. die Gründe ihrer bedingten oder unbedingten, zeitlichen oder ewigen Gül-

wäre Thorheit, darauf nicht vorbereitet zu seyn)— sondern weil die Schwierigkeiten, die wir auf einer durchaus ungeebneten Bahn zu besiegen und die schon den ersten Gang vereitelt hatten, ein gewisses Mistrauen gegen den zweiten hervorbrachte, das auch wirklich in sofern nicht grundlos war, als wir uns in einem gewißen Puncte lediglich einem dunkeln Gefühle, dessen Aufklärung damals noch

---

tigkeit nicht in oder ausser sich hat, ist schon dadurch keine Wahrheit; im entgegengesetzten Falle dagegen wird der Schriftsteller, der sie darlegt, weiter nichts, als ihr glücklicher Entdecker denn dis Darlegen selbst hängt nicht von seiner Willkühr ab, er ist verbunden, sie mitzutheilen, d. h gewißenhaft zu referiren, was er alles an der von ihm gefundenen Wahrheit sieht. Hat er dieser Pflicht als ehrlicher Mann Genüge geleistet, dann trift die Reihe des gleichfalsigen unbefangenen und angestrengten Forschens den Leser, um so durch die Mithülfe seines Nachdenkens zur Sichtung der Spreu von dem Waizen mitzuwirken. Man setze nun also den Fall, es würde einem unserer Gegner eingefallen seyn, unsere erste Schrift für eine durchgeführte Sophistik zu erklären, (ars sophistica omnibus numeris absoluta) — eine Erklärung, bei welcher wir freilich kaum wüßten, ob die Beleidigung oder das Lob, die zugeschobene Schmach, als hätten wir mit bewußtem Zwecke

nicht in unserm Vermögen stund, überlassen hatten.

Die Sache ist diese. In unserer frühern Schrift hatten wir unrichtig den teutschen Sinn für Tapferkeit überhaupt nicht nur als den von der Erfahrung gegebenen moralischen Grund der Unmöglichkeit, den Zweikampf jezt schon auszurotten, bezeichnet, sondern auch als die Quelle zweier,

---

unsern Lesern schwarz für weiß verkauft, oder die aufgedrungene Ehre des wundersamen Scharfsinnes in täuschender Darstellung erlogener Erfahrungs-Thatsachen, größer wäre, — so hätte er zu beweisen, daß die empirischen Hauptfacta, aus welchen wir unsere Wahrheit, und zwar jezt erst vollständig, ableiten, eine baare Lüge sind und vermag er einen solchen Beweiß nicht zu führen, so hat er g rade dadurch denjenigen geführt, daß nicht wir unsere Wahrheit vertheidigen, sondern daß diese ohne alles unser Zuthun (was auch gar nicht möglich ist), sich selbst vertheidigt. Wie man sieht, so verlangen wir von ihm etwas, was ihm, wenn er nur überhaupt die Fähigkeit besizt, Erfahrung zu machen, nicht die geringste Mühe kosten wird; wir fordern nicht einmal eine Widerlegung alles dessen, was wir sonst noch an unserm Gegenstande sehen, und hoffentlich wird er eine grosmüthige Schonung, auf die er keinen gerechten Anspruch haben kann, mit Dank erkennen.

dem philosophischen Beobachter interessanter Erscheinungen; wir meinen, Einmal, die immer lebhafte Theilnahme des Bürgers an Jenem, als ob seine eigne Ehre in der Ehrensache der Duellirenden auf dem Spiele stünde, und Zweitens, daß, (wie der oben angeführte gesellschaftliche Streit recht deutlich zeigt), der Zweikampf selbst seine Feinde, die erbittertsten nicht ausgenommen, unter seine wärmsten Freunde zählt, — und gerade beide uns längst bekannte Erscheinungen enthalten recht leserlich das, was wir suchten, aber durch eine falsche Deutung unsers Gefühls nicht fanden. Wir waren also wirklich im Besize des Verlangten, ohne es zu wissen, und sonderbar genug! kam uns auch nicht der leiseste Gedanke an eben so tapfere Nationen zu Hülfe, bei welchen man vergebens, wenn gleich nicht nach dem Zweikampfe, doch nach denselben Folgen und Phänomenen fragen würde. Ein unerwarteter Zufall rufte erst, aber freilich zu spät, einen solchen Gedanken hervor und allerdings lag jezt sogleich theils unser Misgrif klar vor Augen, theils sahen wir auf Einmal da hell, wo wir vorher im Dunkeln unsicher gegangen waren. Mit billigem Danke gegen das freundliche Ohn-

gefähr, das, selbst blind, dismal einem Blinden zum Gesichte verhalf, säumten wir nicht, die neue Untersuchung zu beginnen, deren Resultat eben in nachfolgender Abhandlung dem Sachkundigen und freisinnigen Leser zur unpartheiischen Prüfung gleichfalls übergeben wird.

Ob wir nun gleich die Mängel auch der vorliegenden Schrift recht gut kennen, — (mannichfache widrige Einwirkungen gestatteten durchaus nicht ihre gänzliche Beseitigung), — so dürfen wir vielleicht doch eben jezt hoffen, wenigstens von den wesentlichen und Hauptgesichtspuncten unsers epinösen Gegenstandes keinen vergeßen zu haben, ja wir schmeicheln uns sogar mit der Ueberzeugung, daß es uns gelungen ist, weit bestimmter und selbst in gewißer Hinsicht vollständiger, als in der frühern Schrift geschehen war, zu bezeichnen, von was wir eigentlich sprechen und warum wir es sprechen. Eben darum hegen wir zu dem würdigen Theile der Gegner, dem es wirklich um Wahrheit zu thun ist, das Zutrauen, er werde mindestens unserm ernsten und sorgfältigen Bestreben, seinen unfreiwilligen Misverständnißen zu begegnen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was dagegen den maaslos leidenschaftlichen Theil mit seinen Steg-

reifurtheilen betrift, so wollen wir ihn blos erinnern, daß der Schriftsteller keine andere Verpflichtung anerkennen darf, als nach bestem Wissen und Gewißen zu sagen, was er an seiner gefundenen Wahrheit durch redliches Forschen entdeckt hat; nur für diese Ehrlichkeit bleibt er dem Leser verantwortlich. Hat er seine Pflicht erfüllt, so ist es jezt Sache Dieses, zu prüfen und das Beste zu behalten, und fühlt er sich zu dem ihm obliegenden Geschäfte unfähig, so fordert das Intereße seiner eignen Ehre, Jenem wenigstens nicht zuzumuthen, daß er sich zu der nichtswürdigen Wohldienerei gegen das gewohnte Meinen und Vorstellen herleihe.

Geschrieben im Monate August 1820.

So unbestreitbar die Tapferkeit zu den ursprünglichen teutschen Vorzügen mit gehört, so kann sie doch, an und für sich und nach ihrem natürlichen Begriffe genommen, nur als die Mutter des Zweikampfes überhaupt, und nicht zugleich als die Mutter des teutschen Zweikampfes betrachtet werden, weil sich nach der Naturregel: Gleiche Ursache, gleiche Wirkung überall dieselben Folgen und Erscheinungen, wie bei uns, zeigen müßten, was jedoch nicht der Fall ist. Wir werden daher den Ursprung des Leztern, so wie die Hauptursache seiner noch bestehenden Fortdauer, vielmehr in der Nationalität des teutschen Begriffes der Tapferkeit zu suchen haben, der allerdings wieder ein ihm entsprechendes, folglich gleichfalls national bestimmtes, Ehrgefühl voraussezt, damit Beide zusammenbestehen mögen. Daß es sich so verhält, liegt uns nun ob, strenge zu beweisen, und da der Gegenstand von wichtigem Intereße ist, so wählten wir eine Beweisführung, die gerade hier vorzüglich für die siegreiche Hervorhebung der Wahrheit als die

geeignetste erscheint. Eine solche glauben wir aber in dem bekannten Grundsaze gefunden zu haben: Multa opposita juxta se posita magis elucescunt, sofort in dem correspondirenden Verfahren, die nicht minder habituelle, obwohl consequentere, griechische (und römische) Art und Weise, in Ehrensachen zu denken und zu fühlen, der teutschen vergleichend entgegen zu stellen, so daß beide Arten durch die hervorspringende Schärfe ihrer Gegensäze einander das nöthige Licht geben. Hier vorzüglich die geeignetste nennen wir unsere Beweisführung, theils aus dem eben besagten Grunde, theils weil etwa irgend einem unserer gelehrten Gegner in der verwirrenden Angst und Noth des Zwiespaltes, worinnen sich Vernunft und Gefühl in ihm befinden, der nicht sehr glückliche Gedanke kommen könnte, uns Andere aus der Auctorität der Alten eines Beßern belehren zu wollen, ohne in der Unschuld des frommen Eifers den ungeschickten historischen und philosophischen Misgrif zu ahnen; leztern, indem er, wie es schiene, nur das für Wahrheit anerkennt, was mit einem glänzenden Hofstaate von wichtigen und unwichtigen Auctoritäten auftritt, ersteren, in dem doch er wissen sollte, daß zwischen dem teutschen Ehrgefühle

und dem Ehrgefühle der Alten keine andere Verwandtschaft obwaltet, als die gleichweite Entfernung von dem Vernunftmaase, so nemlich, daß das eine über die Gränze desselben hinausgeht und das andere noch unterhalb demselben sich befindet, demnach das Maas selbst zwischen dem Zuviel jenes und dem Zuwenig dieses in der Mitte liegt.

Um in der Beantwortung der an der Spize dieser Schrift stehenden Frage mit Ordnung zu verfahren, so wollen wir: A) die theoretisch-philosophischen Grundsäze der Nationalmoral der Alten im Puncte der Ehre aufführen; B) die Art ihrer Anwendung im thätigen Leben, oder, die practischen Grundsäze; C) Beispiele dieser Anwendung; D) die Grundsäze der Teutschen in Ehrensachen; endlich E) eine Vergleichung der Denkart der Griechen mit der teutschen, sowohl in Hinsicht auf ihre Entstehung, als in Hinsicht auf ihre Vernunftangemessenheit. Den Beschluß machen die speciellen und allgemeinen Resultate, die wir aus allem in der frühern, wie in der vorliegenden, Abhandlung Vorgetragenen ausziehen werden, und welchen dann eine Prüfung des Kant'schen Urtheils über den Zweikampf folgen soll.

A) Theoretische Grundsäze der Alten im Puncte der Ehre. *)

Die Griechen, — (denn sie gelten hier als Repräsentanten der alten Denkart, da die Römer nur in der Bahn ihrer Kultur gegangen waren) — theilten sich über die Ansicht der Tugend in zwei Partheien; die eine betrachtete sie nach der Art und Weise, zu ihrem Besize zu gelangen, die andere faßte sie von ihrem Gegenstande auf; — eine Scheidung, die man nicht vernachläßigen darf, will man anders nicht auf Widersprüche in den Urtheilen der Schriftsteller stoßen, wie z. B. wenn sie eine und dieselbe Handlung aus gänzlich verschiedenen moralischen Gesichtspuncten beurtheilen. Die erstere Parthei nahm an, daß in unserer Seele gleichsam vier verschiedene Arten, zur Tugend zu gelangen, liegen, nemlich: Verstand, Redlichkeit, Standhaftigkeit, und Selbstbezähmung, daher sie die Tugend selbst in vier Theile spalteten, in Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung, unter welche alles subsumirt wurde, so, daß sie jede mögliche tugendhafte Fertigkeit auf eine dieser vier Stamm - und Grundtugenden zurück-

---

*) Was wir hier geben, ist aus des gelehrten Maffei Scienza Cavalleresca (L. 2. c. 5.) genommen.

führten, je nachdem sie von der einen mehr, als von der andern, an sich hat. Die **zweite** Parthei, die den vielfachen und verschiedenen materiellen Innhalt der Tugend berücksichtigte, räumte zwar jenen vier Theilen einen Hauptplaz ein, ließ sie aber nur als besondere Tugenden gelten, die einen bestimmten Gegenstand haben, und nicht als allgemeine, durch Verschiedenheit der Materie getrennte. Um zu sehen, wie weit beide Partheien von der Meinung entfernt waren, daß **das Rächen einer Beleidigung eine Handlung der Tapferkeit** sei, so wollen wir von der erstern anfangen, deren Grundsäze in den ältern Zeiten die gangbarsten *) gewesen sind. Diese lehrte, daß die Tapferkeit derjenige Bestandtheil menschlicher Tugend wäre, wodurch man mit

*) Daß Aristoteles, von welchem bald die Rede seyn wird, weniger Einfluß auf griechische Denk- und Handlungsweise hatte, davon lag der Grund theils in dem eigenthümlichen Gange seines philosophischen Geistes, theils in dem durchaus trocknen, abgeschnittenen und spröden Vortrage und theils — (er war ein Thracier) — in dem gänzlichen Mangel an blühender, alles verschönernder griechischer Phantasie. S. Socher's Grundriß der Geschichte der philosophischen Systeme etc. München 1820.

Standhaftigkeit der Seele um ihrentwillen allem Schwierigen und Gefährlichen, Verdrüßlichen und Schmerzlichen entgegen geht und es leidet. Das Dulten, und ganz besonders dieses, nannten sie daher Tapferkeit, wie die Definition *) lehrt, welche Chrysippus von ihr gibt und welche Cicero aller andern vorzieht. In diesem Dulten bestund demnach das Point d'honneur der Alten, das war ihre Ehrensache, und es wurde um so mehr für eine der Tapferkeit eigenthümlich zugehörende Wirkung angesehen, je schwerer und härter der menschlichen Natur die Bekämpfung der Leidenschaft fällt, daher auch Juvenal (in der 13ten Satyre) behauptet, daß die Rache das Vergnügen schwacher und beschränkter Seelen sei und eben deswegen das weibliche Geschlecht dis Vergnügen am Liebsten genieße, weil es die Tapferkeit am Wenigsten kenne.

Noch weiter gieng Aristoteles, das Haupt der zweiten Parthei, insofern die erstgenannte die Beleidigungen wenigstens unter die Dinge zählte, welche die Tapferkeit angehen, obgleich

---

*) Cicero in seinen Tusc. Quaest. L. 4, 24. Fortitudo est scientia perferendarum rerum, vel affectio animi in patiendo ac perferendo, summae legi parens sine timore.

nicht um sie zu rächen, doch um sie zu ertragen; dieser Philosoph aber, der jeder Tugend ihren besondern Gegenstand angewiesen hatte, beschränkte die Tapferkeit blos auf den militärischen Beruf, wenn er sagt, daß ihr Materielles das furchtbare Höchste sei, was der Krieg darstelle, nemlich der Tod und die augenscheinlichen Gefahren, und daß sie als Tugend darinnen bestehe, die Furcht bei diesen Gefahren zu besiegen oder zu mäßigen. Nach ihm befänden sich also alle Privatstreitigkeiten ausserhalb ihrer Sphäre, die er auch deswegen einer andern Gerichtsbarkeit unterwirft, nemlich der Sanftmuth. Ihm hieß nur Tapferkeit diejenige Tugend, welche uns Muth gibt, bei eintrettender Gefahr groß zu handeln, wie es die Geseze gebieten, und eben so lehrte er, daß eine, wenn auch kühne, aber nicht rein von der Tugend bestimmte Handlung keine tapfere sei und darum derjenige diesen Namen gleichfalls nicht verdiene, welcher sich vom Schmerze oder vom Zorne in die Gefahr habe treiben lassen.

Es läßt sich aus diesen Grundsäzen der Nationalmoral schon abnehmen, daß die Privatfeindschaften bei den Griechen nicht dieselben abstoßenden Wirkungen in den geselligen und bürgerlichen

Lebensbeziehungen hervorbrachten, wie bei uns Teutschen, gleichwohl wird eine genauere Kenntniß ihres practischen Characters nicht uninteressant seyn.

B.) Practische Grundsäze der Alten im Puncte der Ehre *)

Daß die Griechen den Zweikampf nur im Kriege kannten und keineswegs als Entscheidungsmittel einer Wahrheit oder eines Privatstreites, das wird unsere Leser bereits nicht mehr überraschen, aber eine andere natürliche Folge der in das Leben übergegangenen theoretischen Tugendlehren war, daß jene nicht bewafnet giengen, ja dis bewafnete Gehen selbst für ein Kennzeichen der alten Rohheit und für einen Ueberrest aus dem Zeitalter hielten, wo ihre Vorfahren von Räuberei lebten. Das zufällige Zusammentreffen mit einem Gegner konnte daher die Gefahr, das Leben zu verlieren, nicht nach sich ziehen; alles, was Privatfeinde wechselseitig, obwohl eben nicht gewöhnlich, thaten, bestund darinnen,

*) Auch hier, wie unter der folgenden Nummer C., ist Manches aus Maffei's genannter Schrift ausgezogen worden, wozu wir hie und da von dem Unsrigen beifügten.

daß sie sich persönlich bittere Vorwürfe machten, in Geschäften einander entgegenwirkten, oder, (wie die bald folgenden Beispiele gleichfalls beweisen), zu den obrigkeitlichen Personen ihre Zuflucht na h men, wann eine Beleidigung gerächt zu werden verdiente, denn eine solche Hülfsanrufung war für den Beleidigten keine Schande. Bei den Römern herrschte sogar die Gewohnheit, die Feindschaft gegenseitig offen sich zu erklären, und dis geschah dadurch, daß man dem Gegner das Hauß verbot, wie es z. B. August dem Cornelius Gallus that, (Sueton. in Aug. C. 66); doch hat man es, wie es scheint, mit diesem Aufkündigungs-Acte der Freundschaft nicht immer so genau genommen, weil Pollio, der vertraute Freund August's, dem Timagenes, seinem erklärten Feinde, beständigen Zutritt in seinem Hauße und den fortgesetzten Genuß des Gastrechtes gestattete, (Seneca de Ira. L. 3.) Eben so wenig war es gewöhnlich, die Privatfeinde abzusondern oder sie fest zu halten, wo etwa eine günstige Gelegenheit dazu einlud, noch weniger beleidigten sie sich unter Wegs auf der Straße oder bei einem gemeinsamen Freunde, den sie besuchten, vielmehr sprachen sie mit einander; am Allerwenigsten aber begiengen sie die Lächerlichkeit, das Hauß des Geg-

ners zu umgehen. Kurz, in den Verhältnißen der griechischen und römischen Privatfeinde sucht man vergebens die Albernheiten und Leidenschaftlichkeiten, woran die teutschen so reich sind. Nicht genug. So fremd den Alten unser Gebrauch des Duells *) geblieben war, so fremd war ihnen unsere Sitte, auf wörtliche Beleidigungen ähnliche oder gleiche zu erwiedern, den Urheber Lügen zu straffen, (für welchen Ausdruck sie nicht einmal einen correspondirenden besizen), oder auf eine Widerlegung sich einzulassen, und, wo Lezteres wirklich geschah, da führten sie die erforderlichen Beweise und Gründe zu ihrer Vertheidigung an. Schimpfliche Worte und Vorwürfe, gewiße geringfügige oder zweideutige Beweiße des Uebelwollens oder der Geringschäzung achteten sie weder einer Geheimhaltung, noch eines Widerspruches, werth, vielmehr schien ihnen die Abläugnung der Erstern und der Unwille über die Zweiten nicht, wie uns Teutschen, das Merkmal einer zartfühlenden, sondern einer niedrigen, Seele zu seyn, denn sie waren weit entfernt von unserer Meinung, daß Beleidigungen auf den, der

*) Das Beispiel im Livius, L. 28. beweißt nichts dagegen, denn die Duellirenden waren geborne Spanier.

sie duldet, einen Mackel der Schande werfe; nach ihren Grundsäzen fiel derselbe vielmehr auf den Beleidiger. Ein solcher Mackel haftete selbst auf denjenigen, welcher sich gegen einen Menschen aus der untersten Volksclaße Schmähungen erlaubte, ja sogar auf den Herrn, dessen Sclaven auf seinen Befehl Gewaltthätigkeiten verübten, so wie überhaupt auf jeden, der überwiesen wurde, Jemanden durch Reden gekränkt oder dazu gerathen oder sonst sie veranlaßt zu haben. Aber auch schwere, wirklich ehrenrührige Ausbrüche der Leidenschaft und gewaltsame Thätlichkeiten ahndeten sie nicht; sie glaubten, daß es besser sei, zu leiden, als zu rächen. Schläge galten an und für sich nicht für entehrend, es sei denn, daß sie mit Schmach verbunden waren, wie z. B. wann eine obrigkeitliche Person zur Bestrafung eines Verbrechens von ihnen Gebrauch machte, und auch in diesem Falle infamirte doch blos die Uebelthat. Ein solcher persönlicher Angrif, wie eben durch Schlagen, konnte zwar ihren Unwillen und Kummer erregen, konnte sie schmerzen, aber keineswegs nach teutschem Gefühle wegen eines etwa dadurch erlittenen Abbruches an der Ehre, sondern wegen des erlittenen Schaden. Von Rache wegen dergleichen Unbesonnenheiten und Aus-

schweifungen der Leidenschaft wußten also die Alten nichts, welche, troz dessen, daß sie der Gegenstand derselben waren, doch fortfuhren, die ersten Civil- und Militärämter im Staate zu bekleiden und die Achtung ihrer Mitbürger zu genießen.

Aber — werden unsere Leser fragen — galten denn wirklich diese Grundsäze überall und allgemein als feste Regel des Handelns? Lebten die Alten im geselligen und bürgerlichen Verbande immer genau so, wie sie dachten und fühlten? Allerdings muß man diese Frage mit Nein beantworten und eingestehen, daß sie sich auch öfters auf teutsche Art rächten, allein sie thaten es doch nie, wie wir, darum, weil sie es für Schande achteten, eine Beleidigung unerwiedert oder ungestraft zu lassen, sondern überhaupt weil die Geduldprobe nicht jedem individuellen Gemüthscharacter und Temperamente zusagt *) und manches derselben zur Leidenschaftlichkeit stärker hin-

*) So warf einst Alexander der Große, der überhaupt im Zorne und in der Betrübniß sich nicht zu mäßigen wußte, demselben Attalus, von dem weiter unten die Rede ist, wegen einer für ihn sehr kränkenden Anforderung an die Macedonier einen silbernen Becher an den Kopf.

neigt, als ein anderes. Die meisten Menschen folgen, wie man weiß, den verschiedenen Antrieben ihres für den Augenblick afficirten Gemüthes und weit seltener der Reflexion, ja es geschieht sogar öfters, daß eine und dieselbe Person, nach Beschaffenheit der zufälligen Seelenstimmung, bald Herr über sich wird, bald wieder nicht, wie z. B. Sylla, der jezt leichte Beleidigungen hart gerächt und zu einer andern Zeit sehr empfindliche ruhig geduldet hatte. Die Geschichte der griechischen und römischen Republik, namentlich leztere, liefert Belege genug von dergleichen Anomalien, welche indessen weiter nichts beweisen, als daß die menschliche Natur in allen Völkern ihre Rechte behauptet. So viel ist dennoch außer allem Zweifel, daß in Ehrensachen die Alten ihrer gesunden Nationaldenkart eben so oft ihre Handlungen unterworfen hatten, als wir dieselben unserm ungesunden Nationalgefühle unterwerfen, und daß sehr angesehene Männer, die sich hätten nachdrücklich und auf der Stelle rächen können, es gleichwohl unterließen, ohne deswegen in dem Urtheile des Publicums etwas verlohren zu haben, was schon überhaupt gar nicht möglich war, wegen der Macht des allgemeinen moralischen Gefühls, das ohngeachtet einzelner entgegengesezter Verfah-

rungsweisen doch als Nationalrichter sich geltend machte. Nachfolgende Beispiele werden das Gesagte bestättigen.

C.) Beispiele der Ausübung der eben genannten Grundsäze.

Um diejenigen unserer Leser, welchen die alten Schriftsteller unzugänglich sind, auf den richtigen Gesichtspunct zu stellen und sie aufmerksam zu machen, welche weite Kluft ihren Begrif von Ehre von dem der Griechen trennt und wie dieser nicht einmal eine Ahnung von unserm teutschen Point d'honneur erkennen läßt, geschweige eine Aehnlichkeit, so wollen wir sogleich im Allgemeinen bemerken, daß die Alten die ehrlosesten Vorwürfe und pöbelhaftesten Schmähungen, wie z. B. Verräther, Trunkenbold, Spizbube, Mörder, Knabenschänder *), Räuber, u. dgl. mit einer Gedult

*) Dis begegnete dem Jul. Cäsar sogar bei dem feierlichen gallischen Triumphzuge, während welches unter andern Liedern seine eignen Soldaten aus leichtfertigem Scherze auch folgendes absangen:

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem.

anhörten, die unser Staunen in dem Grade steigert, als wir uns zu dem Bekenntniße der gänzlichen Unfähigkeit, je eine solche heroische Selbstverläugnung zu erreichen, genöthigt sehen, welche ihnen gar kein beschwerliches Opfer kostete. Homer enthält Thatsachen genug zu dieser Wahrheit, so daß dem teutschen Leser eine ganz eigne Unbehaglichkeit ergreift, bei den niedrigen Schimpfworten, womit die geachtetsten und ausgezeichnetsten Feldherren so freigebig gegen einander sind, als wären es die schmeichelhaftesten Lobreden, und die zu unserer großen Verwunderung immer ohne Erfolg bleiben. Daßelbe findet sich auch bei den Römern. So erzählt Jul. Cäsär, (de Bello Gall. L. 3, 83.), von dem Domiz, Scipio und Spinter Lentulus, welche wegen seines Priesterthums in Streit gerathen waren, daß sie die entehrendsten Lästerungen mit einander gewechselt hatten, und doch litten ihre amtlichen und militärischen Verhältniße nicht die geringste Störung dadurch. Eben so sehr staunen wir über die Gleichgültig-

---

Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

Man sehe Sueton. in D. Iul. Caes. C. 49.

keit, womit die Triumphatoren die Spottlieder ihrer Soldaten anhörten, oder wenn wir lesen, wie der Kaiser August dem Senate befahl, die Freiheit der Testamente, in welchen die römischen Zwingherren öfters eben nicht schonend behandelt wurden, nicht zu stören, oder mit welcher ruhigen Faßung Pericles, der zur Nachtzeit von einem gemeinen Bürger bis zu seiner Wohnung mit Schmähungen verfolgt wurde, zu einem seiner Sclaven sagte: „Geh', es ist schon spät: leuchte diesem Bürger nach Hauße." Indessen dürfte sich vielleicht doch Mancher unserer Leser eine gleiche Seelenstärke in Ertragung solcher leidenschaftlicher mündlicher Ausfälle zutrauen, ob er aber in allen den Fällen, die wir jezt anführen werden, das nemliche Selbstvertrauen auf seine Characterfestigkeit zu verbürgen geneigt seyn wird, das bezweifeln wir schlechthin und geradezu und fordern ihn daher gar nicht auf, die Hand auf das Herz zu legen und sich zu prüfen. Er höre.

Lentulus spuckte einst dem Cato, der eine Rede an das Volk hielt, stark ins Gesicht.*) Dieser

*) Wenn der verworfene philosophische Hofschranz, Aristipp, mit derselben Gedult den Speichel wegnahm, den ihm der syracusische Dionysius zu nicht geringem Scandale einiger in der Nähe stehender

wischte sich ruhig ab und sagte: „Nun kann ich doch jeden, der behauptet, daß du keinen Mund hast, über seinen Irrthum belehren". — Pausanias, ein junger macedonischer Edelmann, wurde von dem Attalus, dem nahen Anverwandten des macedonischen Königs Philipp, auf das Schändlichste gemishandelt. Er klagte darüber bei dem Könige und da dieser den Beleidiger nicht strafte, so rächte er sich doch nicht an Lezterem, sondern an jenem. Eben so erzählt Demosthenes in der Rede gegen den Conon, mit welcher Hitze der Beleidigte und Geschlagene von den Richtern Rache forderte, ohngeachtet die Beleidigungen unter dem Zelte vorgefallen waren und er selbst die Waffen in der Hand hatte. Derselbe berühmte Redner bekam einst einen Faustschlag ins Gesicht und alles, was er that,

---

Fischer aus gnädigstem Spaße ins Gesicht warf, so tritt hier ein ganz anderer Fall ein, denn was Lentulus im Zorne that, das geschah von dem italischen Autokraten aus kalter und überlegter Verachtung. Das Aergerniß daher, das jene nahmen und das sie zu der Frage an den kriechenden Hofknecht veranlaßte: ob er eine solche Behandlung seiner Philosophie nicht unwürdig halte? — dis Aergerniß, sagen wir, war eine natürliche Wirkung des sittlichen Nationalgefühls.

war, daß er in einer Rede an das Volk seinen Schmerz darüber zu erkennen gab. — Der König Philipp von Macedonien, welcher als Gast den Olympischen Spielen beiwohnte, mußte von den nemlichen Peloponnesern, denen er vorher wichtige Dienste geleistet hatte, den beißendsten Spott hören. Einige von seiner Umgebung wollten ihn zur Züchtigung der Frevler aufreitzen, er antwortete aber: „Wenn diese Leute so schlecht denken, daß sie diejenigen beleidigen, die ihnen Gutes thun, was werden sie nicht erst denen thun, die ihnen Böses erzeigen"? Noch glänzender springt der gelassene Character dieses Fürsten hervor, als er auf seine verbindliche Abschiedsfrage an Athenienfische Deputirte: „ob er ihnen nichts Angenehmes erweisen könne"? die unverschämte Antwort erhielt: „Ja, wenn du dich henkst". Er erwiederte blos darauf: „Geht und sagt euern Herren, daß diejenigen, welche Beleidigungen verzeihen, edelmüthiger sind, als die, welche sie zufügen". — Demonax, ein Philosoph, bekam von einem Athleten, dem er seine Weichlichkeit vorgeworfen hatte, durch einen Steinwurf eine so bedeutende Wunde am Kopfe, daß die Zuschauer selbst darüber empört wurden und ihn zur Rache aufforderten. „Nein, sprach er ruhig,

ich will lieber den Arzt aufsuchen; man muß das Uebel heilen, ehe man sich wegen desselben rächt".

Diese Beispiele, die sich sehr vermehren ließen, sind characteristisch genug; gleichwohl wollen wir noch ein paar merkwürdige aufführen, welche die Art und Weise lehren, wie die Alten mit ihren Privatfeinden sich auszusöhnen pflegten. Wir geben zu diesem Zwecke von beiden Nationen eine Probe.

Das eine Beispiel findet sich in Ovid's Metamorphosen, L. 13. Fab. 1., welche Fabel mit dem Streite des Ajax und des Ulysses um die Waffen des Achilles beginnt und wo beide erbitterte Gegner einander nicht sehr ehrenvolle Vorwürfe machen. Was schlägt nun aber der wildleidenschaftliche Ajax am Ende der Rechtfertigung seines Verlangens den militärischen Richtern vor? Etwa einen Zweikampf? Nichts weniger. Er sagt zu ihnen: „Was braucht es der Worte? Wir, [ich und Ulysses], wollen durch Thaten geprüft seyn. Man werfe die Waffen des tapfern Mannes, [des Achilles], unter die Feinde. Von da laßt sie uns holen und beehrt den, der sie zurückbringt, mit dem, was er zurückgebracht hat." — Von gleichem Gehalte ist das zweite, welches Jul. Cae-

sar, (de Bello Gall. 5, 44.), von zwei Centurionen, Pulvio und Varenus, gibt, welche in beständiger Feindschaft mit einander lebten, weil Keiner dem Andern im Kriege den Vorrang in der Tapferkeit gestatten wollte. Einst wurde das römische Lager vom Feinde angegriffen und diese Gelegenheit benuzte Pulvio zur Herausforderung seines Gegners. „Was zögerst du? — sagte er zu ihm. Das, das ist der Tag, der über unsre Streitigkeiten entscheiden wird". Sogleich stürzt er aus der Verschanzung hinaus ins dichteste Gedränge der Feinde; Varenus folgt ihm auf dem Fuße nach, und Beide kämpfen gegen die überlegene Zahl jener, stehen sich sogar in der Gefahr wechselseitig bei und kehren zulezt mit einander in das Lager wieder zurück.

Aus beiden Beispielen scheint mithervorzugehen, daß bei hartnäckigen Feindschaften, in welchen kein Theil dem andern nachgeben wollte, eine gemeinschaftlich zu unternehmende gefährliche That zu einer Art von Göttergericht erhoben wurde, dem man das Urtheil über Recht und Unrecht überließ. Das Gewißeste ist, daß die Griechen und die Römer die Ehre gleichfalls unter den Schuz der persönlichen Tapferkeit gestellt hatten, aber freilich mit dem bedeutenden Unterschiede,

daß diese, der Regel nach, nicht an dem Gegner erprobt worden war.

D) Grundsäze der Teutschen im Puncte der Ehre.

Die Resultate aus dem bisher Vorgetragenen sind: 1) Mündliche und thätliche Kränkungen, und selbst Schläge, — Leztere nemlich, wofern sie nicht die Folge einer gesezlichen Ahndung waren, — beschimpften bei den Alten nicht; 2) der Schimpf blieb auf den Beleidiger haften, nicht auf den Beleidigten, und 3) tapfer hieß ihnen derjenige, welcher großmüthig jene ertrug, weibisch und schwach aber, welcher sie rächte. Diese Grundsäze, wie jeder Leser weiß, stehen in vollem Widerspruche mit den Unsrigen, deren Innhalt durchaus das gerade Gegentheil aussagt, denn bei uns gilt das Dulten für eine Wirkung der Feigheit und wird zur Schande gestempelt, und tapfer scheint uns nur derjenige zu seyn, welcher stets bereit ist, Beleidigungen, sie mögen in Worten oder in Handlungen bestehen, sie mögen wirklich oder scheinbar, leicht oder schwer, vorsäzlich oder unvorsäzlich seyn, theils mit gleichen Schmähungen zu vergelten, theils durch mündliche Vertheidigung abzuweisen oder mit dem

Vorwurfe der Lüge zu straffen, theils gewaltsam zu rächen, sei es durch eine Waffe oder mit der Faust oder auf andere und heimliche Art, und wir empfangen diese Maximen der Ehre eben so mit der Muttermilch, wie die Alten die Ihrigen empfangen hatten. Schon in dem Augenblicke, als bei uns das Knäbchen anfängt, Laute zu stammeln und seinen kleinen Körper zu gebrauchen, impfen wir sie ihm recht behaglich, mit erkünsteltem Ernste und vorgebildeter zorniger Geberde, in der sorgfältigen, oft wiederholten Unterweisung ein, wie es seinen Unwillen gegen den muthwillig scherzenden Angreifer oder gegen den Widerspenstigen, der sich seinem Verlangen nicht fügt, durch Zusammenballen der noch ungelenkigen Händchen und in Begleitung des drohenden Du! Du! auszudrücken habe, ja wir feuern es sogar gelegentlich zum Schlagen nach dem frivolen Necker an, und gelingt uns unser Werk, so freuen wir uns, wie — Kinder und versäumen in der kindischen Freude nicht, dem gelehrigen Knaben während der erneuerten Prüfungen seiner Fortschritte schallenden Beifall und lauttönende Aufmunterung zu geben. Wächst er zu dem reifern Knabenalter heran und tritt er in gesellige Verhältniße zu seines Gleichen, so er-

weitert sich der Unterricht; der glücklich gelungene kleine dem Scheine nach unbedeutende Anfang dehnt sich jetzt zu einem derbern Gehalte aus. Aufgefordert und unaufgefordert mischen wir uns nun richterlich in die Streitigkeiten der Jungen ein, und das oft mit einem Eifer, als beträfen sie unsere persönliche Ehre. Wehe dem Knaben, der sich ungestraft schmähen oder vollends schlagen ließe! — er findet keine Gnade und Schonung. „Wie? — ruffen wir ihm mit herabgezogener Augenbraune zu — Du hast dir es gefallen lassen? Du hast dich nicht gewehrt? Schämst du dich nicht? Was du doch für ein Tölpel und Pinsel bist!" Dem Buben fliegt hohe Röthe ins Gesicht, denn die ersten Lectionen legten bereits den Grund zu dieser falschen Schaam; er schlägt die Augen nieder, verbirgt sich in einen Winkel und weint, und dis Weinen ist die erste und entscheidende Periode der Entwicklung seines teutschen Ehrgefühls; der nächstfolgende Gegner wird, wo möglich, sicher diese Thränen büßen müßen, sei es mit Recht oder mit Unrecht. Die Reizbarkeit für Beleidigungen und die Eifersucht auf Ehre sind also schon aufgeregt und zugleich geschärft; er wird sich gewiß hüten, jene Ehrentitel zum

Zweitenmale zu verdienen, und um so weniger seine Vorsicht verfehlen, als ihn die täglichen fremden Beispiele in fortgesezter Aufmerksamkeit auf sich selbst erhalten. So bearbeitet und vorbereitet geht er nun in die Jünglingsjahre ein, wo mit den körperlichen Augen, die nur das nächste Nahe sehen, die Kraft der geistigen, in die Weite und Tiefe blickenden in Verbindung zu tretten beginnen. Was seine Aeltern und die frühern Umgebungen für die Hineinbildung der Teutschheit in Ehrensachen mit gutem Erfolge geleistet haben, dessen Vollendung übernimmt jezt die vielgestaltete große teutsche Welt, die ihm ihren Reichthum an großen und kleinen Bildern der Nationalität beständig vorhält, ungerechnet diejenigen, welche ihm durch die Lectüre der Rittergeschichten, Romane und Schauspiele zuströmen, und was die gelegenheitlichen Erfahrungen und Beobachtungen über unsere Rang- und Titelsucht, über das Complimentenwesen und über alle die emsigen Geschäftigkeiten und ärmlichen Bestrebungen der leeren Eitelkeit dazu beitragen, so wie die beissenden Spöttereien über solche, die dem Gemeinsinne im Puncte der Ehre zuwider handeln. Was würde aber ein Grieche zu einer solchen Erziehung, deren Zeuge er wäre, sagen?

Gewiß müßte er in uns noch eben so, wie in unsern Ahnherren, die starre Rohheit der kulturlosen, von ihm so verachteten Celten (und Scythen) erkennen. Schon jene ersten Lectionen der Ehre, die ihm der entsezlichste Gräuel gedünkt hätten, den je seine Augen gesehen und seine Ohren gehört haben, würden Veranlaßung gewesen seyn, ihn zur schleunigsten Flucht zu bewegen; er würde es nicht bis zur Erscheinung der genannten Hauptperiode haben aushalten können. Und was würde er vollends von unsern Duellgesezen sagen? Diese müßten ihm als eine völlig unerklärbare Erscheinung vorkommen, weit unerklärbarer, als die Räthsel der Sphinx. Er wird mit Aufbieten aller Kräfte seines philosophischen Denkens nicht begreifen, wie man durch Strafen, und blos durch diese, in den Duellirenden dasjenige wieder zu vertilgen den Willen haben könne, wozu man mehrere Jahre lang mit nüchternem Vorbedachte und recht absichtlich in der Erziehung den Grund gelegt hatte; ja sein Erstaunen würde den höchsten Grad erreichen, wenn er hörte, daß nicht bloß auf unsern Universitäten besondere Lehrer der Fechtkunst angestellt sind, die, wie er glauben muß, nur bestimmt seyn können, die Früchte der absichtsvollen Erziehung zur

vollen Reife zu bringen, sondern daß sogar schon die Schuljungen der niedern gelehrten Lehranstalten die vorbereitende Uebung zu dem verpönten Duelliren empfangen. „Wie? — würde er zu uns sagen — ihr dressirt schon eure in Kissen und Tücher gepackten Kinder zur künftigen Taktfestigkeit in eurer Ehre, und doch, ist diese Taktfestigkeit da, so wollt ihr sie nicht? Ihr lehrt eure Knaben frühzeitig, von den leichten Noten anhebend und zu den schwerern fortgehend, die rohe und tonlose Musik eures sogenannten Point d'honneur, und habt ihr es so weit gebracht, daß sie mit euch eure Herzzerreissenden Nationalconcerte fertig spielen, so verbietet ihr die schreienden Mistöne ihrer Kunstfertigkeit und stellt euch, als wenn diese, die doch euer Werk sind, unerwartet kämen? Ihr stimmt, Anfangs mit vieler Mühe, die Saiten des jugendlichen Seeleninstrumentes nach dem Eurigen und wenn sie (sollte man glauben) zu eurer Zufriedenheit dieselben Accorde anschlagen, so befehlt ihr, es zu zerschlagen? Beim Zeus! Euer Wollen, das ihr nicht wollt, ist mir unbegreiflich, und um so unbegreiflicher, als doch euren Ohren und Herzen die ungleich häßlichern, zum Theile gräßlichen Dissonanzen der bürgerlichen moralischen Instrumente gefällig anzu-

sprechen scheinen. Freilich fallen sie nicht immer so sinnlich grell in euer Gehör, als sie wirklich sind; zu euch gelangt bei ihrem gewöhnlichen Verschwinden in weiter Ferne oft nur ein leiser Nachhall, allein eben darinnen liegt euer schwerer Irrthum, daß ihr diese dumpfen, undeutlichen Nachklänge für wahre Vernunft-Harmonieen haltet und euch mit der Einbildung schmeichelt, jene wären besser besaitet, als die (adelichen), militärischen und academischen. Wie? Ihr könnt, (um es in einem euch verständlichen Bilde zu sagen), glauben, dort von denselben Disteln Trauben und von denselben Dornen Feigen zu lesen"? — So würde ein Grieche über uns urtheilen, und was mögten wir ihm wohl, (die Uebertreibung abgerechnet), Vernünftiges antworten? In Griechenland hätte gewiß ein Knabe die härteste Züchtigung gewärtigen müßen, würde er unsere Maximen der Ehre befolgt haben. Und in Teutschland? Da freut man sich der Faustgewandtheit und allzeit rüstigen Schlagfertigkeit des, teutscher Ehre würdigen, Buben und vertauscht er als gereifter Jüngling jene mit der Gewandtheit in der Führung einer Waffe, dann schilt man ihn einen Barbaren und nennt das, was kurz vorher für eine ehren- und preißwerthe Tugend

vollen Reife zu bringen, sondern daß sogar schon die Schuljungen der niedern gelehrten Lehranstalten die vorbereitende Uebung zu dem verpönten Duelliren empfangen. „Wie? — würde er zu uns sagen — ihr dressirt schon eure in Kissen und Tücher gepackten Kinder zur künftigen Taktfestigkeit in eurer Ehre, und doch, ist diese Taktfestigkeit da, so wollt ihr sie nicht? Ihr lehrt eure Knaben frühzeitig, von den leichten Noten anhebend und zu den schwerern fortgehend, die rohe und tonlose Musik eures sogenannten Point d'honneur, und habt ihr es so weit gebracht, daß sie mit euch eure Herzzerreissenden Nationalconcerte fertig spielen, so ver[illegible]etet ihr die schreienden Mistöne ihrer Kunstfertigkeit und stellt euch, als wenn diese, die doch euer Werk sind, unerwartet kämen? Ihr stimmt, Anfangs mit vieler Mühe, die Saiten des jugendlichen Seeleninstrumentes nach dem Eurigen und wenn sie (sollte man glauben) zu eurer Zufriedenheit dieselben Accorde anschlagen, so befehlt ihr, es zu zerschlagen? Beim Zeus! Euer Wollen, das ihr nicht wollt, ist mir unbegreiflich, und um so unbegreiflicher, als doch euren Ohren und Herzen die ungleich häßlichern, zum Theile gräßlichen Dissonanzen der bürgerlichen moralischen Instrumente gefällig anzu-

sprechen scheinen. Freilich fallen sie nicht immer so sinnlich grell in euer Gehör, als sie wirklich sind; zu euch gelangt bei ihrem gewöhnlichen Verschwinden in weiter Ferne oft nur ein leiser Nachhall, allein eben darinnen liegt euer schwerer Irrthum, daß ihr diese dumpfen, undeutlichen Nachklänge für wahre Vernunft-Harmonieen haltet und euch mit der Einbildung schmeichelt, jene wären besser besaitet, als die (adelichen), militärischen und academischen. Wie? Ihr könnt, (um es in einem euch verständlichen Bilde zu sagen), glauben, dort von denselben Disteln Trauben und von denselben Dornen Feigen zu lesen"? — So würde ein Grieche über uns urtheilen, und was mögten wir ihm wohl, (die Uebertreibung abgerechnet), Vernünftiges antworten? In Griechenland hätte gewiß ein Knabe die härteste Züchtigung gewärtigen müßen, würde er unsere Maximen der Ehre befolgt haben. Und in Teutschland? Da freut man sich der Faustgewandtheit und allzeit rüstigen Schlagfertigkeit des, teutscher Ehre würdigen, Buben und vertauscht er als gereifter Jüngling jene mit der Gewandtheit in der Führung einer Waffe, dann schilt man ihn einen Barbaren und nennt das, was kurz vorher für eine ehren- und preißwerthe Tugend

gegolten hatte, eine rohe Unvernunft. Auf wessen Seite ist die Consequenz??

„Aber, — werden unsere Leser fragen — woher der frappirende Contrast zwischen der griechischen und der teutschen Kultur? Wie kam es, daß wir im Fortschritte derselben nicht den nemlichen Gewinn für die Läuterung und Veredlung *) unserer Begriffe von Ehre machten und warum mußte sich in uns sogar der absolute Gegensaz bilden"? Auch diese Fragen sind für den teutschen Gesezgeber von bedeutsamer Wichtigkeit und gelänge uns eine völlig befriedigende Beantwortung, so wäre zu hoffen, seine Ueberzeugung von der noch fortdauernden Unmöglichkeit einer schnellen und gewaltsamen Ausrottung der Zweikämpfe bis zur klaren Anschauung erhoben zu sehen und dadurch unserer wiederholten Aufforderung zur Achtung der Gerechtigkeit, zur Milde und Schonung, den lezten und entscheidenden Nachdruck gegeben zu haben. Wir wollen eine solche Beantwortung wenigstens versuchen.

*) So mag es vorläufig genannt werden, weil es sich in Rücksicht des Grundsazes wirklich so verhält.

E) Vergleichung der Denkart der Griechen mit der teutschen, sowohl in Hinsicht auf ihre beiderseitige Entstehung, als in Hinsicht auf ihre Vernunftangemessenheit.

Es scheint uns, daß die quästionirten Fragen ihre völlige Erledigung in der Hauptfrage haben: Was war in den Griechen und was ist in uns Teutschen im Puncte der Ehre das Vorherrschende? Der Gedanke oder das Gefühl, der Geist oder die Seele? Welches zeigt sich als das Bestimmende und welches als das Bestimmte? — und da diese Hauptfrage historisch ist, so wird uns ohne Zweifel der Gang, den die Kultur in beiden Nationen nahm, die sicherste Beantwortung geben und wir wollen ihm daher jezt blos in seinen allgemeinsten und allgemein bekanntesten characteristischen Unterschieden nachgehen.

Die Weltgeschichte hat vielleicht kein Volk aufzuweisen, das sich schneller aus der Rohheit und Unwißenheit des ersten Kinderalters emporgearbeitet und im rascheren Gange seiner Sitten-

veredlung entgegengereift wäre, — ein Volk, über dessen Fortschritte in der geistigen und moralischen Bildung ein so freundlicher und eigenthümlicher Glücksstern gewaltet hätte, als über die Griechen. Schon sehr frühe siedelten sich unter ihnen ausländische dichterische Weise und andere durch hellen Verstand und Tugend ausgezeichnete Männer an, (namentlich aus Aegypten, dem berühmten Size der Weisheit und sittlichguter Geseze, aus Phönicien und Thracien), welche durch Lehre und Beispiel thätig wirkten, sanftere Gefühle in ihrer Brust zu wecken und sie für die Grundsäze der wahren Ehre durch Bezähmung unbändiger Sinnentriebe und Unterordnung derselben unter die Vernunft zu gewinnen. Wie tüchtig diese wackern Lehrer und Regierer des Volkes ihren zahlreichen, freilich an philosophischem Scharfsinne und systematischem Denken ihnen weit überlegenen Nachfolgern bereits vorgearbeitet hatten, lehren die oben angeführten Beispiele aus dem Homer und Ovid, die wenigstens für uns Teutsche merkwürdig genug sind, wenn wir den zur Zeit des trojanischen Krieges noch genugsam rohen und regellosen griechischen Trieb der Tapferkeit, welcher den öffentlichen Feind gar nicht verschonte, desto zahmer aber gegen den Privat-

feind*) erscheint, mit dem Unsrigen vergleichen, dessen Reizbarkeit fast leichter und dauernder von Lezterem, als von Ersterem, aufgeregt wird, so daß wir gewiß die Gewaltthätigkeiten dieses, wann sie einmal überstanden sind, weit geschwinder vergeßen, als die kleinste Verlezung der Ehre von Seiten jenes. Man bedenke ferner, daß eben die Mäßigung der damaligen Griechen bei Privatbeleidigungen, die mit ihrer wilden kriegerischen Natur den nemlichen seltsamen Contrast bildet, wie unsere Nichtmäßigung mit der geistigen und sittlichen Bildungsstuffe, auf welcher wir gegenwärtig stehen, doch das Vorhandenseyn eines ohne allen Vergleich friedlichern und geordnetern gesellschaftlichen Zustandes ankündigt, als nicht nur derjenige war, den unsere Nationalgeschichte vor und in dem Mittelalter darstellt, wo der in einer gewißen Periode sogar von Kirche und Staat auctorisirte Zwei-

---

*) Man sieht hieraus das hohe Alter der Lehre Jesu, seine Feinde zu lieben d. h. Beleidigungen nicht mit Beleidigungen zu erwiedern, welche Lehre er unter verschiedenen Formen und hie und da in engerer Beziehung auf das Christenthum und auf das Verhältnis seiner jüdischen Katechumenen zu demselben einschärfte.

kampf bei Streitigkeiten fast das ausschließende Richteramt übte, sondern selbst derjenige, welcher jezt noch, wenn gleich unter uns Bürgern meistens in stillen, aber desto schlimmern, Wirkungen Statt findet. Indem wir also das Ehrgefühl der früheſten Griechen schon in feste Gränzen eingedämmt, ihren Begrif von Tapferkeit beschränkt und sie selbst an eine gewiße fertige Selbstbeherrschung, so zu sagen, an einen Stoicismus vor dem Zeno, gewöhnt sehen, so kann die Wahrnehmung dieser in der Folge der Zeit, (wie gleichfalls manche obige Beispiele lehren), bedeutend veredeltern, weniger auf dem Mechanismus eines bewußtlosen Gewohntseyns, als vielmehr auf wirklicher Selbstständigkeit des Characters und auf Freiheit des Geistes, ruhenden Selbstbezähmung nicht mehr in Verwunderung sezen; sie war die kräftige Frucht der treflichen practischmoralischen Grundsäze und Systeme der vielen helldenkenden Philosophen und philosophischen Schulen, welche sämmtlich in der Idee sich vereinigten, daß die Rache weibische Feigheit der Seele, die Gedult dagegen männliche Stärke sei, und welche die Wahrheit und Schönheit dieses sittlichen Princips der Vernunft durch ihre persönlichen Handlungen sowohl im

geselligen, als bürgerlichen, Leben noch eindringender empfahlen, indem sie auf solche Art die Gültigkeit ihres theoretischen Unterrichtes auf die eigne Praxis gründeten und durch dieselbe zur Anschauung darboten.

Es ist für unsern Zweck nicht nöthig, den durchgreifenden Einfluß der vereinigten Thätigkeit sämmtlicher griechischer Philosophen auf den beschleunigten Fortschritt der innern und äußern Sittenkultur ihrer Landsleute im Einzelnen zu verfolgen; das Gesagte reicht hin, unsere Annahme zu rechtfertigen: daß, da bei den Griechen der Geist als das bestimmende Princip des Handelns im Puncte der Ehre hervorspringt, folglich „ihr Ehrgefühl aus dem Grundsaze sich entwickelt hatte", dieser das Antecedens, jenes das Consequens, war und eben darum ihr Begrif von Tapferkeit auch nur so viele Merkmale bekommen konnte, als sich mit dem Grundsaze vertrugen.

Bei uns Teutschen erfolgte es anders und mußte unter den vorgewalteten äußerst ungünstigen Umständen anders erfolgen, denn unsere Urvorfahren theilten zwar mit den griechischen die Einfalt der Sitten, den kriegerischen Sinn und die Tapferkeit, aber nicht dasselbe Glück in

einer frühzeitigen und ohne Unterbrechung fortgehenden Entfaltung ihrer mannichfachen und reichen Anlagen, wie folgende allgemein bekannte Thatsachen an die Hand geben.

Fürs Erste genoßen sie, da sie sich, (mit Ausnahme ihrer östlichen Brüder), aller Vermischung mit Ausländern enthielten, keineswegs den Vortheil der Benuzung fremder Kultur. Sie mußten sich mit eigner Kraft aus ihrem Kerne herausbilden, welcher, so gesund und frisch er auch in seinem Marke war, doch nur unglaublich langsam eine Abschleifung und Erweichung selbst des rohesten und härtesten Theils seiner Hülse gewinnen konnte, so daß sie in nicht einmal doppelt so viel Zeit, als die Griechen, in der Verbeßerung ihres gesellschaftlichen Zustandes und in der Sittenverfeinerung sich weiter vorgerückt sahen, namentlich aber in der Milderung des rauhen Sinnes für Freiheit und Krieg und in der Mäßigung ihrer ungestümmen Tapferkeit, welche Triebe, so zu sagen, ihre Seele waren, die immer lebendig wirkenden Grundprincipe des Handelns nach außen und die eben ihren Zweikampf erzeugten. Wie träge der Gang ihrer Kultur fortschlich, ist daraus sichtbar, daß ohngeachtet des Christenthums, noch in der Mitte

des fünften Jahrhunderts, ihre schriftlichen Geseze, (die selbst damals nicht einmal alle teutschen Völkerstämme angenommen hatten), genau dasselbe Gepräge trugen, wie die mündlichen Ueberlieferungen, nach welchen sie über Recht und Unrecht entschieden, und ein Mord noch eben so, wie in den Zeiten ihres Kinderalters, mit einer Geldbuße ausgesühnt werden konnte; ferner, daß sie erst im Laufe des neunten Jahrhunderts anfiengen, an bleibende Wohnsize sich zu gewöhnen, ihre bis dahin unangetasteten Wälder, Sümpfe und Haiden in Ackerland umzuschaffen und das unstäte Hirten- und Jägerleben gegen ein geselligers und stättigers zu vertauschen; daß Karl der Große vergebens suchte, die gerichtlichen und bürgerlichen Zweikämpfe abzuschaffen, — ein Bemühen, das hundert Jahre später weder Heinrich dem Ersten, noch seinem tapfern und wackern Sohne, Otto dem Großen, der überdis selbst mit Beispielen der Grosmuth und der Humanität vorangieng, eben so wenig gelang, daher im zehnten und manchem folgenden Jahrhunderte der Duell sich immer noch im fast ausschließenden Besize des Richteramtes nicht blos in Privatstreitigkeiten, sondern sogar in wichtigen Rechtsfragen, erhielt. Zu der lange ge-

dauerten Entfremdung der Teutschen von allem, was Künste und Wißenschaften für den höhern Bildungsstand der Ausländer geleistet hatten, kam ihre entschiedene Abneigung gegen diese Beförderungsmittel der Kultur hinzu, die sie als eben so viele Mittel der Verweichlichung und als gefährlich für ihre angestammte Tapferkeit betrachteten, denn auch dann, als sie, obwohl ziemlich spät, bei ihren Einfällen in das abendländische römische Reich die vorhandenen Reste der schon tief gesunkenen römischen Geistesherrlichkeit zu benuzen anfiengen, überließen sie dieselben der Geistlichkeit zum Eigenthume. Ferner ist zu berücksichtigen, der kriegerische Charakter ihrer Könige und nachmaligen Kaiser, welche fleißig ihren Muth und Durst nach Ruhm in Anspruch nahmen, wodurch die Gewohnheit, stets bewafnet zu gehen *), befestigt wurde; dann das Ritter-

*) Diese Gewohnheit behauptete sich, gleichsam als symbolische Darstellung der ursprünglichen nationalen Kampflustigkeit, sogar bis in das lezte Viertel des vorigen Jahrhunderts noch so allgemein, daß kein öffentlicher Beamter, überhaupt keine Person von Stand oder Rang, ohne den Degen an der Seite ausgieng, ja selbst Knaben puzte man possierlich genug mit dieser Waffe heraus.

thum, die Turniere, und die Kreuzzüge im eilften Jahrhunderte. Endlich darf nicht vergeßen werden, daß es unsern Vorfahren an den practischphilosophischen Lehrern gänzlich fehlte, deren Unterricht und Leben einen so entscheidenden Einfluß auf die Denk- Gefühls- und Handlungsweise der Griechen äußerten, und daß selbst in der Zeit, wo wir zu philosophiren begannen, (im 14ten Jahrhunderte), unsere Neigung unglücklicherweise auf die Wahl der aristotelisch-scholastischen Philosophie fiel, die uns mit ihren syllogistischen Trugschlüßen und mit dem müßigen Spiele leerer Begriffe und blos formaler Regeln von der gesunden Philosophie des Lebens mehr entfernte, als ihm näherte, und im Anfange des 17ten Jahrhunderts zum Zweitenmale diese Entfernung herbeiführte, nur mit kürzerer Dauer, als dort, wo sich der Pfaffendespotismus mit ihr verbunden hatte, um alles Aufstreben des teutschen Geistes schlechthin unmöglich zu machen.

Unter solchen feindlich zusammenwirkenden Umständen mußte, wie begreiflich, die länger, als tausend Jahre, einsam wandernde Seele in dem Maase ihre Herrschaft erweitern, als der freie Entwicklungsgang der höhern, geistigen Nationalkraft ungemein starke Hemmungen litte, die

uns nun nicht mehr über den auffallenden Kontrast erstaunen lassen, auf den man bei der Zusammenstellung des griechischen und teutschen Kulturstandes in irgend einem beliebig angenommenen Zeitraume stößt und welcher einen so scharf abstechenden Character zeigt, daß wir sogar den erstern auf seiner glänzendsten und glorreichsten Höhe sehen, während der zweite in einem gleichen Zeitabfluße fast noch nicht begonnen hatte. Noch befremdender aber wird der Kontrast, wenn man die weit allgemeinere Wirksamkeit der griechischen Lebens- und Moralphilosophie gegen die ungleich schwächere Macht hält, welche das Christenthum auf unsere Vorfahren übte, die, (Obengesagtem zu Folge), ohngeachtet des Besizes desselben doch in vierthalbhundert Jahren um keinen Schritt vorwärts in ihrer Bildung geschritten sind. Allerdings erhielt sich in diesem, Jahrhunderte lang kaum merklich hervorspringenden, Fortgehen zum Beßern unser Ruhm der Tapferkeit dauernder, als bei den Griechen, allein sie konnte dagegen doch nie recht die Schranken der Mäßigung finden und zu einem besondern Grade der Vernünftigkeit gelangen. Es glückte ihr nie völlig und wird ihr ohne Verbesserung der fehlerhaften und schwankenden Grund-

lage, (was, wie natürlich, blos das Werk der Zeit und nicht der menschlichen Gewalt ist), nie glücken, sich von dem fortgesezt anklebenden Roste ihrer ursprünglichen und frühern Rohheit, nemlich dem Zweikampfe, ganz zu reinigen, und es kann uns daher nicht überraschen, wenn wir Beispiele finden, daß sogar Fürsten, (freilich germanischen Ursprungs), noch im 16ten und 17ten Jahrhunderte ihre nationale Vorliebe für die schiedsrichterliche Auctorität des Duells nicht zu verläugnen vermogten *).

Nach Anleitung der aufgezählten historischen Thatsachen glauben wir kaum zu irren, wenn wir behaupten, daß unser teutsches Ehrgefühl keineswegs, wie das griechische, ein anerzogenes und eingebildetes, sofort künstlich nationales, ist,

---

*) Ohngefähr ums Jahr 1529 forderte der König von Frankreich, Franz der Erste, den Kaiser Carl den fünften zu einem Zweikampfe heraus, dem er jedoch bald selbst auswich, und eine gleiche Herausforderung schickte im J. 1611. der schwedische König, Karl der Neunte, dem dänischen Könige, Christian dem 4ten, zu, der aber darüber spottete. S. Aeg. Strauchii Continuatio Synopseos hist. Johannis Sleidani, p. m. 22 und 146.

sondern vielmehr das ursprünglich und rein nationale, — dieselbe Pflanze, die in unsern Vorfahren lediglich aus sich selbst, aus der Frischheit und Fülle ihrer eignen Säfte, ihr Leben saugte und nicht aus allenfalsigen von außen einströmenden Lichtstrahlen fremder Aufklärung, — und dieser Umstand ist für unsere Sache von größter Wichtigkeit. Der Urgrieche und der Urteutsche besaßen zwar einen gleichtüchtigen Fonds von Ehre schon in der Einfalt ihrer Nationaltugenden, die bei dem Einen, wie bei dem Andern, ihre Sicherheit in dem Stolze auf Freiheit und in dem ungeschwächten Sinne für Tapferkeit und Ruhm hatten, allein in dem Erstern erhielten besagte Tugenden frühzeitig durch fremde Sittenbildung nicht blos einen sanftern Character, sondern schon eine gewiße Richtung zur Vernunftgemäsheit, die sie, zu Folge des oben Besagten, gar nicht mehr verlieren konnten. In dem Zweiten dagegen mußte der vorhandene Fonds von Ehre aus sich selbst mit eigner Kraft herausbilden, was natürlicherweise mit großen Schwierigkeiten und noch größerem Zeitverluste verbunden war und daher nebst den genannten zahlreichen äußern Hindernißen die Veredlung der Tapferkeit und des Ehrtriebes in dem ur-

glaublichen Zeitraume von mehr als tausend Jahren um nichts gefördert hatte. So konnte es freilich nicht anders geschehen, als daß unser Ehrgefühl, das alle künstliche Pflege und Erziehung entbehrte, nothwendig, und weil ihm frühe kein festes Ziel gegeben war, in einer vagen Weite regellos herumschweifte, in derselben Weite, in welcher wir es immer noch in unserm Zeitalter sich verlieren sehen, und daß es, als die Kultur der Teutschen endlich einmal wirklich entscheidend vorwärts gieng *), zugleich unvermeidlich **) über die Gränze der Vernunft

---

*) Diese Periode dürfte, streng genommen, kaum noch einen Zeitraum von hundert Jahren ausmachen; der wahre Anfang unserer geistigen Bildung aber könnte vielleicht zwischen der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts angenommen werden.

**) Diese Unvermeidlichkeit liegt in der Einseitigkeit des Ganges unserer Kultur, die, (wie noch jezt), weit mehr ihre Tendenz auf Reichthum des Wissens, als auf Stärke des Handelns, nimmt, so daß wir Teutsche auf dem rechten Wege uns befinden, vor lauter Geistigkeit dürftige Seelenschwächlinge zu werden, (wenn anders nicht der Fall schon eingetretten ist). Man lese nur einmal die Lectionsplane der namentlich seit der vielgepriesenen Aufklärung vom lezten Viertel

hinausschritte, wodurch dann erst seine Maaslosigkeit festen Bestand bekam. Von dieser Zeit an verschwand aber auch alle Hofnung einer zweckgemäßen Läuterung des Begriffes der Tapferkeit, welchem, um mit dem Ehrgefühle sich zu vertragen, nur die Annahme desselben Characters der Unbestimmtheit und Ueberspanntheit übrig blieb, und wir ihn daher mit überschwenglichen, der Vernunft völlig fremden, Merkmalen bereichert finden. In dem Grade demnach, als er

---

des vergangenen Jahrhunderts an bis diesen Augenblick entstandenen Erziehungsinstitute und der neugestifteten oder neuorganisirten gelehrten und nichtgelehrten Schulen und man wird über das Viele und Mannichfaltige erstaunen, was zur Einstopfung in den jugendlichen Geist bestimmt ist, und über das in ein Nichts zerfließende Wenige, was für die jugendlichen Herzen und für ihre Bildung zu einer kräftigen Selbstständigkeit des Characters berechnet ist. Darf man sich also wundern, wenn wir Teutsche zu unsern Vorfahren (selbst noch zur Zeit des 30 jährigen Krieges) in ein umgekehrtes Verhältniß zu stehen kommen, wenn wir eben so Reichthum des Geistes mit Seelenarmuth verbinden, als sie Seelenstärke und Festigkeit des Willens (freilich im Schlechten, wie im Guten) mit Geistesarmuth verbunden hatten?

bei den Griechen eine mit dem leitenden moralischen Grundsaze harmonische Verengerung erfuhr, in demselben Grade mußte er bei uns wegen des Mangels einer solchen Leitung eine unbegränzte Ausdehnung erfahren, und es wird folglich hier als zweifellose Wahrheit fest stehen: daß, da in unsern Vorfahren die Seele als das bestimmende Princip des Handelns im Puncte der Ehre hervorspringt, auch ihr Grundsaz der Ehre nur aus dem Gefühle hervorgehen konnte," dieses also das Prius, jener das Posterius, ist.

In dieser Thatsache unserer Kulturgeschichte liegt nun offenbar der Schlüßel zur Auflösung des gewöhnlich vorkommenden Widerspruches unsers Denkens und Fühlens, in welchen wir Teutsche immer und allezeit verstrickt werden, sobald es sich um Ehrensachen handelt, und worein der Grieche gerade auf die gegebene Art nie zu fallen Gefahr laufen konnte. In Lezterem erscheinen nemlich schon von der Zeit an, wo er sich aus dem Gröbsten seines wilden Kinderzustandes herausgearbeitet und seine Geschichte begonnen hatte, Geist und Seele als Zwillingsbrüder, genährt mit derselben Milch und aufgewachsen an derselben Brust, die sie um so weniger verließen,

je nahrhafter im Fortgange der Zeit jene wurde; kurz, in ihm waren Gedanke und Gefühl ursprünglich, (d. h. eben vom Anfange seiner wirklichen Geschichte an gerechnet), Eins durch die vorherrschende Macht des Grundsazes, der sie zusammenhielt und eine feindliche Trennung unmöglich machte. Nicht so bei dem Teutschen. In ihm begründete sich die Seele durch ihre zu lange gedauerte Verlaßenheit vom Geiste eine unbeschränkte Uebermacht über denselben und ob er gleich mit dem Wachsthume an Stärke die Fesseln der Abhängigkeit abzuwerfen stets versuchte und fortgesezt versucht, so will ihm doch noch nicht die gänzliche Unterordnung jener gelingen; daher die tägliche Erscheinung, daß in unsern Urtheilen über Ehrensachen immer zuerst unser Nationalgefühl sich ausspricht und sein uraltes ausschließliches Stimmrecht standhaft behauptet, während der vernünftigere Grundsaz (nicht, wie bei den Griechen, von vorn hergeht, sondern) wie ein lahmer Bote hinterher, aber zu spät, folgt, ja, um noch mehr zu sagen, selbst da, wo er sich, wie z. B. bei dem traurigen Ausgange eines Duells, das Primat scheinbar erzwingt, hat er die momentane und flüchtige Ueberlegenheit doch wieder nicht seiner moralischen Macht, sondern

der stärkern Macht der stürmisch bewegten Sinne, zu danken. Wann wir es dahin bringen werden, jene Inconsequenz des moralischen Denkens und nationalen Fühlens zu heben und dieses nach jenem zu ordnen, das liegt als Geheimniß in dem Schachte der Zukunft; so viel kann indessen nicht geläugnet werden, daß die in unsern Tagen ungeschwächt noch fortdauernde pathologische Zwangskraft des Leztern eben nicht der schmeichelhafteste Lobredner für unsere gepriesene Nationalaufklärung ist und wir dem Griechen den Vorzug einer männlichern Selbstständigkeit der Vernunft wenigstens da unbedingt zugestehen müßen, wo er seinen Grundsaz richtig anwendet.

Mit Vorbedacht sprechen wir von einer richtigen Anwendung und beschränken auf sie den genannten Vorzug, um anzudeuten, daß auch von einer falschen, verwerflichen, gesprochen werden kann, und diese wird sich vielleicht in der nun anzustellenden Vergleichung der Vernunftangemeßenheit der griechischen und der teutschen Denkart im Puncte der Ehre finden; — der lezte Gegenstand der Untersuchung, für welchen wir das Tentare licet in Anspruch nehmen.

Die Grundsäze: daß der Schimpf der Beleidigungen nicht auf den Beleidigten, sondern auf den Beleidiger, fällt, und daß die Rache den Mann zum schwachen Weibe macht, verdienen unläugbar von allen Nationen, die sich eine reelle Vernunftbildung zueignen wollen, in die Maximen des geselligen und bürgerlichen Lebens aufgenommen zu werden, allein mehrere der oben gegebenen Beispiele von der Art und Weise, wie Beleidigungen auf die Griechen wirkten, verrathen unverkennbar eine unmäsige Erweiterung des Gebrauches, in welcher nicht etwa blos wir Teutsche mit unsern Stammsbrüdern die zahme Lammsgedult als der Würde des Menschen, wie des Mannes, höchst anstößig finden, sondern die überhaupt jeder, von welcher Nation er seyn mag, sobald er nur einmal zum Bewußtseyn eignen persönlichen Werthes gelangt *ist*, eben so finden muß. Freilich vermogten selbst die Griechen, welche dergleichen empörende Gewaltsamkeiten der tobenden Leidenschaft mitansahen, ihren Unwillen nicht zurück zu halten und den Gekränkten zur Rächung der Schmach aufzufordern, dennoch aber lobten und bewunderten sie zugleich die gelassene und stille Haltung dieses, der den Anreizungen kein Gehör schenkte, —

und hierinnen gebührt ihnen derselbe Vorwurf der Inconsequenz, den wir leiden, mit dem Unterschiede, daß bei ihnen in diesem Falle ein Widerstreit eines gesunden und natürlichen Gefühls, (nemlich von dem, was der Mann von Ehre sich selbst schuldig ist), mit dem bis in das Gebiet des Sittlichanständigen hineinexaggerirten, somit ungesunden, Denken eintrat, also ein Widerstreit, der zu dem Unsrigen in umgekehrten Verhältniße steht. Wie? Es soll Tugend seyn, sich gedultig ins Gesicht spucken zu lassen? Es soll Ehre seyn, die ehrlosesten Vorwürfe ruhig anzuhören? Wer sieht hier nicht das Häßliche und Widernatürliche der Refraction einer solchen Gedulttugend in der Sitte als ihrem Erscheinenden? Wem entgeht ihre zurückstoßende Reizlosigkeit oder vielmehr ihre widerliche Verunstaltung durch die gänzliche Beraubung des Schmuckes der Schönheit in der äussern Darstellung? Wem könnte sie so gefallen? Und wer würde da nicht den teutschen Zorn weit edler finden? Offenbar wurden bei dieser zurückstoßenden Uebertreibung an und für sich weiser practischer Grundsäze die Vernunftrechte des Menschen eben so wenig, als die Geseze der sinnlichen Natur desselben, in Anschlag ge-

bracht und wir werden darum ohne Zweifel den Griechen nicht Unrecht thun, in dem Urtheile, daß in ihnen der Geist auf ungebührliche Weise die über seine zu willig folgsame Schwester, die Seele, errungene Herrschaft mißbrauchte und ihre wohlbegründeten Ansprüche an dem Menschen, seine Handlungen durch ihren sanften Liebreiz zu verschönern, sehr unzart verlezte, daß folglich ihr Ehrgefühl, in Vergleichung mit dem teutschen, eben so stark an Asthenie kränkelte, als dieses an Hypersthenie, kurz, daß sie in Ehrensachen nicht minder überspannt dachten, als wir fühlen. Ihre Krankheit indessen blieb unheilbar und mußte es bleiben, weil die Weisen der Nation theoretisch und practisch jenes Unmaas von Schwäche fleißig nährten, während dagegen wir Teutsche immer noch unsere Cur von der Zeit erwarten dürfen, besonders wenn einmal unsere Philosophen uns vielmehr lehren werden, wie wir männlich handeln, als was wir Unnützes wißen sollen; nur mögen uns die Grazien vor denen bewahren, die uns im blinden Zorneifer gegen den Zweikampf im Puncte der Ehre gerne bis zu dem entgegengesezten Extreme der griechisch-moralischen Erstarrung zurück zu führen wünschten!

Es ergibt sich demnach aus der Auflösung der aufgestellten Hauptfrage, wie schlecht derjenige unserer Gegner seine Sache vertheidigen und für ihre Aufrechthaltung sorgen würde, welcher uns Teutsche auf das Urtheil der Alten im Puncte der Ehre unbedingt hinweisen wollte, da doch ihr Gedanke in der Wirklichkeit eben so wenig das Vernunftmaaß getroffen hatte, als es unser Gefühl je treffen wird. Daß sie aber nie auf den Einfall gerathen konnten, erlittene Ausschweifungen einer fremden Leidenschaft oder gar leichte und unvorsäzliche Unbesonnenheiten und Uebereilungen, die sie von Andern erfuhren, durch einen Zweikampf zu rächen, das war schon an und für sich eine unmittelbare Folge ihrer Grundsäze und der consequenten Erziehung nach denselben. Bei ihnen brauchte ja der Beleidigte keine Genugthuung zu fordern, weil er in der National-Denkart an Achtung nicht das Mindeste verlohr, im Gegentheile durch eine ruhige Fassung des Gemüthes weit mehr gewann; — und der Beleidiger? Er, der nach demselben Urtheile, seine Ehre selbst beschimpfte, mußte leiden, was er leiden wollte, volenti enim non fit injuria. Wie unnatürlich und inconsequent dagegen würde die nemliche Apathie gegen verworfene Schmähun-

gen und thätliche Angriffe an dem Teutschen er-
scheinen, an ihm, der als Beleidigter nach dem
allgemeinen Gefühle seiner Nation wirklich ei-
nen reellen Verlust an seiner Ehre leidet, wäh-
rend der ungestraft bleibende Beleidiger nach dem-
selben Gefühle sogar noch an größerem Ansehen
gewinnt!!

Wichtiger, als diese Bemerkungen, sind die
nachfolgenden speciellen Resultate, die die
bisherigen Untersuchungen geben und denen wir
die allgemeinen nachschicken werden.

Fürs Erste folgt daraus, daß die Begriffe
von Ehre und Tapferkeit, von welchen sich un-
sere Zweikämpfer leiten laßen, in ihrer unge-
theilten und für jezt noch untheilbaren Totalität,
das heißt, mit ihren Gebrechen und Vorzügen,
mit ihrem Schlechten und Guten, kein individuel-
les, sondern ein teutsches National-, Eigen-
thum sind, folglich wir Teutsche, Alle ohne Un-
terschied der Geburt, des Standes und Ranges,
des Berufes und Gewerbes, des Grades der
geistigen und sittlichen, der gelehrten und nicht-
gelehrten Bildung, und Verfaßer dieses mit sei-
nen besonnenen und unbesonnensten Gegnern nicht
ausgeschloßen, — (um in der Sprache der zu-
lezt Genannten zu sprechen) — schon als Barbaren

auf die Welt kommen*). Zweitens, daß somit allein wir Bürger an dem fortdauernden Daseyn des Zweikampfes Schuld haben. Drittens, daß die teutschen Staaten, **) eben weil sie es sind,

*) Wundern müssen wir uns, daß dem tiefen Menschenkenner, Kant, dis verborgen bleiben konnte; wäre ihm wohl sonst in dem einstigen drohenden Erheben seines Stocks gegen muthwillige Straßenjungen der ächte Charakterstempel seiner Teutschheit entgangen? Diejenigen, welche ihn deswegen tadelten, hatten Unrecht, denn auch den obwohl immer noch sehr problematischen Fall angenommen, daß sie bei einer ähnlichen Reizung die Probe eines griechischen Gleichmuthes glücklicher bestanden hätten, so bleibt es doch unläugbar, daß sie als Haus- und Familienväter, als Gatten, als Freunde, als Gesellschafter, als Amtsgehülfen, kurz, in hundert andern, vielleicht unbedeutendern, Anläßen zur Empfindlichkeit, denselben Volkscharacter, den sie an unserm Philosophen anstößig fanden, werden verrathen haben. Wer mögte aber zweifeln, daß Kant, der als Bürger eine Verletzung seiner teutschen Ehre mit dem Stocke zu rächen in Begrif stund, nicht als academischer Jüngling nach dem Degen gegriffen haben wird?

**) So wie auch die Staaten unserer Stammsbrüder und überhaupt, wo ein Fürst germanischen

in ihrem diplomatischen Verkehre unter sich und mit fremden ihren Worten und Handlungen das-

---

Ursprunges regiert. In unserer frühern Schrift erinnerten wir an den Wüthrich Louvois, der wegen eines zu weiten oder zu engen Fensters des neuen Pallastes von Trianon, worüber er mit seinem Könige in Wortwechsel gerieth, im J. 1689 die untere Pfalz in Schutt und Asche verwandelt hatte. Hier wollen wir noch drei andere Beispiele anführen. Der Kurfürst von Brandenburg kam im J. 1613 mit seinem ernannten Schwiegersohne, dem jungen Pfalzgrafen von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, über der Tafel in einen so lebhaften Streit, daß er diesem eine Ohrfeige gab, welche einen Krieg zur Folge hatte, in welchen Teutschland, die vereinigten Niederlande, Spanien und Frankreich verwickelt wurden. Noch merkwürdiger ist ein Krieg, den gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, (wenn wir uns nicht irren), ein bloßes etc. erzeugte, welches ein polnischer König, (schwedischen Stammes), seinem Titel zu viel beifügte. Endlich vergeße man nicht den schweren, Geld- und Menschenverzehrenden Krieg, welchen zwei, einem englischen Schleichhändler abgeschnittene, Ohren (im J. 1741) zwischen England und Spanien verursachten. Solche furchtbare Folgen des gekränkten Ehrgefühls germanischer Staaten und ihrer Diplomatiker werden sich in der Geschichte noch mehrere auffinden lassen.

selbe nationale Gepräge der Reizbarkeit im Punkte der Ehre werden geben müßen. Viertens, daß der teutsche Officier und Academiker mit ihrem Rücktritte in das bürgerliche Leben keineswegs ihre Maximen der Ehre ändern, — das können und dürfen sie nicht, — sondern blos die Vertheidigungswaffe; sie vertauschen den vorigen offenen, (um uns so auszudrücken), großen Krieg gegen den Beleidiger mit dem heimlichen und kleinen Tirailleurkriege, wo bekanntlich auch hinter Hecken, Bäumen, Gesträuchen und Mauern dem arglos wandernden Feinde lauernd nachgestellt wird und derjenige der Tapferste heißt, welcher durch vorsichtige und schlaue Benuzung des ihn sichernden Hinterhaltes die meisten Gegner tödet, d. h. sie wechseln nur ihre vorige resp. militärische und academische Art, Beleidigungen abzuwehren, mit der bürgerlichen. Fünftens, daß es ihnen nebst dem Adelichen *) in ihrem Betragen bei mündlichen und thätlichen Angrif-

*) Was sollte man von ihm denken, der dieselbe Ehre (seiner Ruhmwürdigen Vorfahren), welcher er den ausschließenden Genuß gewißer Vorrechte und seine höhere Stellung über alle andern Bürger zu verdanken hat, feige wegwerfen würde? Sie allein macht ihn ja zu dem, was er ist.

sen gar nicht frei steht, nach individuellen beßern Einsichten zu handeln, sondern daß sie sich der Meinung ihrer Nation *) zu unterwerfen haben, und daher Sechstens lediglich in dem künftigen höhern Kulturstande dieser Leztern die Reformation der Grundsäze der Ehre ruht. Sie, die teutsche Nation, veredle und reinige also selbst zuerst ihre Begriffe von Tapferkeit und Ehre, so werden auch jene ohne Duellgeseze die bisherige, zum Theile luftige Bahn des teutschen Point d'honneur verlaßen und verlaßen müßen und ihr moralisches Denken mit dem vernünftigen allgemeinen in Uebereinstimmung bringen, in welcher Uebereinstim-

*) Einst kam in ein englisches Kaffeehauß ein Mensch, der so eben Stockschläge bekommen hatte, ohne sich darüber zu beschweren. Lord Rochester, (welcher durch ein Lobgedicht auf die Feigheit seinen Muth in übeln Ruf gesezt hatte), gieng sogleich auf ihn zu und sprach nach vielen Complimenten: „Ei, wenn Sie der Mann sind, der gedultig Stockschläge ertragen kann, warum sagten Sie es nicht mir? Ich hätte sie Ihnen gegeben, um mich wieder in Credit zu sezen.“ — Der Ehrenwerthe Lord mußte also wider seinen Willen die zwingende Macht des Nationalurtheils in Ehrensachen anerkennen, gegen welche Macht sein Staat ihn doch nicht schüzen konnte.

mung dann nothwendig nebst den Quellen viele, das sittliche Gefühl weit empörendere, Auftritte im geselligen, freundschaftlichen, bürgerlichen und religiösen Beisammenseyn und viele Prozeße, ja, was für die Menschheit noch wichtiger ist, manche Kriege mit Einemmale untergehen werden. So lange dagegen sie mit sich selbst uneinig ist, heute den Zweikämpfer verurtheilt, weil ihm ein Unfall begegnete, und morgen ihn mit wizelndem Hohne und mit Verachtung drückt, weil er einer Herausforderung ausgewichen ist oder sich im Kampfe muthlos benommen hat, so lange sie keine wesentliche Umstaltung ihres moralischen Selbst zu Stande zu bringen vermag und die Selbstrache zwar überhaupt für widerrechtlich und unsittlich hält, im Puncte der Ehre aber für etwas Preißwürdiges, das sogar eine Steigerung der Achtung verdiene, so lange gebieten Vernunft und Gerechtigkeit, von den Zweikämpfern, die an diesen thörichten Widersprüchen unschuldig sind, nicht zu fordern, daß dieselben da griechisch denken, wo sie selbst teutsch fühlt, d. h. daß sie etwas äußern sollen, was ihr, (der Nation), theils völlig fremd ist, theils was zu leiden sie, und mit Recht, als der Würde des Mannes und des Menschen unanständig

findet, mit Einem Worte, daß der Adeliche, der Officier und der Academiker für Ehre halten sollen, was sie mit schneidenden Worten und ausdrucksvollen Geberden und zugleich mit der Auctorität eines souveränen Richters für Schande erklärt.

Die allgemeinen Resultate sind diese:

Der Zweikampf ist ein rein empirisches Product, das möglicherweise in nichts Anderem seine Quelle haben kann, als in gleichfalsigen Thatsachen der Erfahrung, von deren flüchtigem oder standhaftem Character allein sein fortgesetztes Daseyn abhängig wird. Waren wir so glücklich, sie nebst den in unserer frühern Schrift entwickelten vollständig und zugleich mit dem Stempel ihrer noch bestehenden Unveränderlichkeit nachzuweisen, so ergeben sich folgende unumstößliche Säze: 1) daß, ehe von moralischer und politischer Unzuläßigkeit des Zweikampfes bestimmt gesprochen werden darf, die wichtige Vorfrage ihre Lösung verlangt: Können besagte empirische Grundthatsachen resp. aufgehoben und veredelt werden? 2) daß, solange diese Vorfrage unauflösbar bleibt, jeder gewaltsame Versuch der Vernichtung jenes nothwendig ferner mislingen muß, und 3) daß also in der Bestrafung unserer Zweikämpfer

schlechthin als solcher *) der Gerechtigkeit zu nahe getretten wird. Wollte man etwa dem Offiziere die unbedingte Unterwerfung unter die Geseze der irrdischen Nothwendigkeit, an die er durch das Wesen seines Berufes enger gebunden

*) Wir sagen: schlechthin als solcher, und schließen damit die Bestrafung des muthwilligen und boshaften Beleidigers und Duellsüchtigen Händelstifters keineswegs aus, wenn gleich die des unschuldig Beleidigten. Warum hält man sich denn aber nicht an Ersteren allein? Warum immer nur an die Wirkung, und nicht an ihren Urheber? Warum dultet man, namentlich auf Universitäten, Menschen, die, unfähig, ihre Ehre als Studenten zu behaupten, ihr kostbares academisches Leben im ärgerlichen Müßiggange, faulen Wirthshauslagern und in einer wüsten Kampflust lüderlich verprassen, — Menschen, die nach ihrer Bestimmung als Academiker nicht einmal sich selbst zu nüzen vermögen und daher dieselben Nullen im Geisterreiche darstellen, die sie eben noch für die Welt sind, — Menschen, die von der Qual der Langenweile oder von einer bösartigen, hundischen Neigung stets zum Raufen getrieben werden und besonders so gerne ihren zweideutigen Muth an dem unerfahrnen, in dem ungewohnten Verhältniße gewöhnlich schüchtern und ungeschickt sich bewegenden, academischen Neulinge erproben??

zu seyn scheint, *) zugestehen und dem Academiker abläugnen, so verfiele man in eine doppel-

---

*) Ja wohl nur scheint. Wir unsererseits können uns nicht überzeugen, daß es wohl gethan wäre, dem in die große Welt eintrettenden, durch freigedachte und selbstständig gewählte Grundsäze noch übel befestigten Jünglinge, (dem Academiker), der sich erst in jener und für jene zu bilden hat, die äußere Ehre als etwas Gleichgültiges zu empfehlen, das er beliebig vernachläßigen oder gar als ein Ueberflüßiges wegwerfen dürfe. Vielmehr glauben wir, daß gerade für ihn und vorzüglich in der absolut schuzlosen Stellung gegen seinen eifersüchtigsten Nebenbuhler, den Offizier, eine strenge Bewachung und Vertheidigung derselben das sicherste Mittel ist, um nicht in Gefahr zu kommen, mit der falschen Ehre auch die wahre zu verlieren. Vergebens gibt man ihm daher den Unterschied beider als Vernunftmaxime des Handelns im geselligen Leben, — ein Unterschied, der allerdings in den moralischen Lehrbüchern am rechten Orte steht, aber in der Anwendung auf bestimmte Lebensverhältniße, deren Geseze sich eben nicht nach ihnen ordnen und die besonders dann herrisch befehlen, wann auf ihnen eine öffentliche Meinung ruht, nicht blos müßig, sondern auch, namentlich für besagte Jünglinge, mißlich ist, weil das Wahre und Falsche in unserm teutschen Ehrgefühle als mit einander aufgewachsen auch so innig verwach-

te Inconsequenz, denn a) gibt, wie die Erörterungen unserer frühern Schrift lehren, der irrdische

sen erscheint, daß man nicht nachweisen kann, welches das zuerst und welches das zulezt Entstandene ist. — Der Raum erlaubt uns nicht, alles hier vorzutragen, was wir nach sorgfältiger Prüfung des Zusammenhanges der äußern Ehre mit der innern, (oder, dem moralischen Selbstbewußtseyn), gefunden haben; so viel wollen wir nur noch bemerken, daß es weder ein Erlaubniß-, noch weniger ein practisches, Vernunftgesez geben kann, das uns befiehlt, im Verhältniße zu den Mitmenschen nichts seyn und gelten und blos bei sich etwas gelten zu sollen, weil ein solches Gesez die Realisirung eines krassen Widerspruches gebieten würde, nemlich, seine persönliche Freiheit in der Welt zugleich zu zerstören und zu erhalten, Ersteres außerhalb sich und Lezteres in sich. Ein solches Gesez könnte höchstens dann Gültigkeit haben, wann der Mensch durch seine Natur zu einem abgeschloßenen Einsiedlerleben bestimmt wäre; da würde er allerdings mit seiner innern Ehre ausreichen, allein in Verbindung mit der Welt stehend wird ihm die äußere unter keinen Umständen und zu keiner Zeit entbehrlich. Und dann, was mögte wohl jene selbst werth seyn, die auf die sinnliche Repräsentation durch diese willig Verzicht leistet? ? Wer kein Bedürfniß fühlen würde seinen moralischen Werth auch außerhalb sich geltend zu machen, dem würde auch

Standpunct Leider in der Hauptsache eine vollkommene Gleichheit zu erkennen, welcher demnach als Ursache auch eine gleiche Wirkung entsprechen muß, durch die willkührliche Ausnahme aber würde man aus Einer und derselben Ursache zwei sich wechselseitig vernichtende Wirkungen folgern; b) eine solche einseitige Zuläßigkeit des Zweikampfes wäre entweder eine moralische oder eine irrdische, (politische.) Soll sie Ersteres seyn, so würde man mit der Ausnahme den Widerspruch aufstellen, daß Letzterer moralisch und unmoralisch zugleich sei, und behauptet man das Zweite, so würde zu Folge n. a. in die grundlose Abläugnung der irrdischen Nothwendigkeit des Academikers auch die des Offiziers mithineinfallen und die Ausnahme stünde sofort Innhaltleer da.

Unserm Versprechen gemäß beschließen wir das Ganze unserer Untersuchungen mit der Prüfung des Kant'schen Urtheils über den Zweikampf, das uns um so weniger gleichgültig seyn darf, je verführerischer der Glanz ist, den der hochgefeierte Name des unsterblichen Denkers über einen Irrthum verbreitet, der seinen im Ver-

---

die Selbstachtung fehlen, und wem diese fehlt, der ist aller Empfänglichkeit für Tugend überhaupt beraubt.

standesgebiete so souverän herrschenden] und scharf blickenden Geist unmöglich hätte beschleichen können, würde er es nicht verschmäht haben, den verurtheilten Gegenstand seiner gewohnten ruhigen Forschung zu unterwerfen. Ueberdies dürfte es schon überhaupt keineswegs überflüßig seyn, an einem großen Beispiele zu zeigen, wie unsicher wegen des Menschlichen, was selbst Männer von hoher intellectueller Kraft nicht verläßt, die Erkenntniß einer Wahrheit aus Auctoritäten ist, nicht zu gedenken, daß das Appelliren an fremde Urtheile, (was man wenigstens nicht von den Griechen und Römern gelernt haben kann), am Ende doch weiter nichts, als die Schwäche und Hülfsbedürftigkeit des Appellanten, beweißt, wie Seneca im 33ten Briefe gegen gewiße Gelehrte seines auch in geistiger Hinsicht unheilbar verdorbenen römischen Zeitalters folgendermassen sehr richtig bemerkt: „Es bringt Schande, seine ganze Weisheit immer nur aus Büchern zu schöpfen, und zu sprechen: dis hat Zeno, dis hat Kleanth gesagt. Aber was sagst denn du? Wie lange willst du dich denn blos nach den Vorschriften und Mustern Anderer richten? Alle diejenigen, welche nie selbst denken, haben, meiner Meinung nach, nichts Edles in ihrer Natur. Sie beschäf-

tigen allein ihr Gedächtniß mit fremden Gedanken. Ein Anderes aber ist es, etwas lernen und behalten, ein Anderes, etwas wissen. Lernen und behalten heißt nur, Kenntniße im Gedächtniße zu bewahren suchen; wißen dagegen, alles sich eigen machen und nicht immer von einem Meister abhängen oder auf ihn hinblicken. Es muß doch nothwendig ein Unterschied zwischen einem Manne und einem Buche seyn. Warum soll ich [von jenem, der sich auf Auctoritäten beruft,] hören, was ich eben so gut [in den Schriften dieser Auctoritäten] lesen kann"?

Kant nennt in seiner Schrift über das Gefühl des Schönen und Erhabenen den Zweikampf einen „elenden Rest der alten Ritterschaft aus einem verkehrten Begriffe des Ehrenrufes" und dis in solcher Allgemeinheit hingeworfene Urtheil enthält eben so viele Unrichtigkeiten, als Wörter. Fürs Erste befremdet sogleich der, den Verdacht einer Befangenheit erregende, Ausdruck elend, der auch die alte Ritterschaft mitangeht und die Frage veranlaßt: ob ein Kant nicht gewußt haben sollte, daß die, in dem Kulturstande eines in ferner Vergangenheit liegenden Zeitalters begründeten, Volksinstitutionen nur aus eben diesem Zeitalter

unpartheiisch gewürdigt werden können? Unmöglich! Aber mit welchem Rechte nimmt er dann seine schon mehr geistig gestaltete Zeit zum Maasstabe der Beurtheilung jener weit entfernten Jahrhunderte an, in welchen allein die Seele das öffentliche, wie das Haus-, Regiment führte? — die Seele, durch deren begeisternde Kraft eben die Ritterschaft und die Kreuzzüge ihr Daseyn erhielten, die also mindestens aus einer edeln Quelle entsprangen und den moralischen und religiösen Bedürfnißen ihrer Zeit *) vollkommen ent-

*) Fast sollte man glauben, daß sie auch der Unsrigen bald wieder zusagen mögten. Auffallend wenigstens ist das in unsern Tagen unverkennbar vorwaltende Ringen der Seele nach ihrer urersten Alleinherrschaft, indem der (verständige) Geist, der, wie es scheint, seinen Culminationspunct erreicht hat, im übereilten Laufe nach dem in weiter Ferne schimmernden Ziele sich erschöpfte und, weil er in den langgedauerten schwerdrängenden und doch immer noch nicht beruhigten Zeiten den Menschen nicht genug befriedigte, alles Zutrauen verlohr, so daß dieser meint, nichts Eiligers zu thun zu haben, als sich wieder in die Arme der an narcotischen Beschwichtigungsmitteln reichern Seele zu werfen. Da indessen eben sie über unserer zu ungestümmen Hast nach Verstandes - (nicht

sprachen. Zweitens weiß man, daß der ritterliche Geist den Zweikampf, der überdis nordischen Ursprungs ist, nicht erzeugte, Lezterer längst vorher ohne ihn bestanden hat und noch besteht, er dagegen in einzelnen Fällen nicht ohne diesen, so wie im Allgemeinen nicht ohne die Tapferkeit, bestehen kann, welche wegen der möglichen Erreichung der ursprünglich würdigen Zwecke seine wesentliche Grundlage bildete. Drittens geht aus der Allgemeinheit des Kant'schen Ausspruches nicht hervor, welchen Zweikampf er eigentlich meint, ob ihn als Idee betrachtet oder als Erfahrungsgegenstand, und in lezterer Hinsicht, ob überhaupt, so nemlich, wie derselbe zu allen Zeiten, (also auch bei den ältesten Griechen und Römern), und noch heut zu Tag unter den Türken, Persern, Arabern ꝛc. kurz, überall

---

aber Vernunft=) Aufklärung gänzlich vernachläßigt wurde und ihre vormalige Energie verlohren hat, so können die Folgen nicht mehr dieselben seyn; es kann nichts Großes und Edles daraus entstehen, wohl aber Erbarmungswürdiges, Kleines, und Ohnmächtiges genug, wie schon jezt der Hang unsers Zeitalters zur Mystik zu erkennen gibt, die vielleicht die Periode der Mondscheinseelen zum Zweitenmale herbeiführen wird.

Statt fand und findet, wo ein kriegslustiger Geist eine Nation in steter Bewafnung erhält, wodurch sofort thätliche Beleidigungen, wo es sich thun läßt, auf der Stelle gerächt werden, folglich der Angegriffene zur Vertheidigung gezwungen wird, — oder ob den Zweikampf des Mittelalters oder den der gegenwärtigen Zeit, und hier wieder, ob den französischen oder teutschen, welcher leztere von erſterem dadurch sich unterscheidet, daß ihm die Nationalcultur eine bestimmte Gränze angewiesen hat, innerhalb welcher sie ihm für jezt noch ein gewißes rechtliches Daseyn zugesteht *). Viertens liegt die herrschende falsche Ansicht zum Grunde, als ob durch den Zweikampf eine verlohrne moralische Ehre wieder gewonnen werden wolle, denn eben darum nennt ihn Kant eine Fraze; allein vergleicht man das, was wir in unserer frühern Abhandlung von seinem Zwecke sagten, mit den übrigen Frazen, die als erläuternde Beispiele gegeben werden, so wird man

*) In Frankreich duellirt nicht blos der Adeliche und der Officier, sondern auch der bloße Bürger, selbst vom Handwerksstande, — was vielleicht im vergangenen Jahre die Academie zu Dijon zu einer Preisfrage veranlaßt haben mogte.

nicht die geringste Aehnlichkeit mit diesen finden. Fünftens beweißt er offenbar zu viel, somit nicht das, was er beweisen wollte, wenn er voraussezt, daß die Zweikämpfer immer nur dem verkehrten Begriffe des Ehrenrufes folgen. Wie? Wir Bürger allein sollten bei diesem Rufe das rechte Vernunftmaas treffen? Wir allein sollten die moralisch Hochbegabten seyn, quos aequus amavit Jupiter? Und wie dann mit dem Adelichen, der als Duellirender zwischen dem Bürger und Nichtbürger mitten innen steht? Welchen moralischen Rang hätte man ihm anzuweisen? Sechstens, wie würde wohl Kant folgende schwierige Fragen beantwortet haben: a) woher es denn aber komme, daß blos unsern Duellirenden, und nicht auch uns Bürgern, die wir ja gleichfalls Teutsche heißen und stolz auf diesen Namen sind (oder doch seyn sollten), jener elende Rest der alten Ritterschaft anklebt? — (Freilich kann sich unsere bürgerliche Ritterlichkeit nicht mit Ehren sehen lassen, weil sie gar sehr dem hinterlistigen Wegelagern der Stegreifritter gleicht.) — b) Woher es komme, daß der Officier und der Academiker mit ihrem Rücktritte in das bürgerliche Leben denselben ritterlichen Geist wieder verläugnen? — was doch klar andeutet, daß be-

sagtes Ankleben nicht von ihrer Persönlichkeit zu versiehen ist, gleichsam als besäßen sie eine barbarischere Gemüthsart, als wir Andere; c) Woher es komme, daß der Adeliche denselben offenen ritterlichen Geist seltner zeigt, weit öfters dagegen an unsere bürgerliche Buschklepperei sich anschließt? Endlich Achtens resultirt aus der vorliegenden Untersuchung, daß die besondere und eigenthümliche Folge des gekränkten Ehrgefühls der Zweikämpfer, nemlich der Duell, eben so wenig eine Fraze genannt werden kann, als der Krieg, den ein teutscher Staat um seiner Ehre willen führt, und als die Ausbrüche der in Geheim arbeitenden Leidenschaft, welche uns Bürger aus gleicher Ursache beherrscht. Keine dieser von Einem Intereße bewegten Partheien denkt daran, durch ihr resp. natürliches Mittel, wie Kant meint, eine übernatürliche Wirkung abergläubisch hervorbringen zu wollen; jede folgt nur dem nationalen Triebe nach Rache an dem vermeintlichen oder wirklichen Räuber der Ehre, wenn gleich auf verschiedene Weise, in höherem und niederem Style, auf eine mehr und minder verderbliche, auf eine edlere und unedlere Art. Und diese Rache, sie sei öffentlich und schnell wirkend, (wie in den beiden zuerst Ge-

nannten), oder stillbrütend, tückisch spähend und langsam marternd und mordend, (wie in uns Bürgern), kann sie eine andere Quelle haben, als das gemeinschaftliche germanische Ehrgefühl? Was wird also, (um den Kant'schen Ausdruck, wenn gleich in einem andern Sinne beizubehalten), das wahre Frazenhafte, (das Verzerrte), seyn, das uns Allen mit unsern Stammsbrüdern angehört? Ohne Zweifel die hypersthenische Ueberreizbarkeit eben jenes, das, nur auf seinem eignen, an und für sich schon lockern, durch den krankhaften Zustand aber noch lockerern Boden ruhend, von dem unbedeutendsten feindlichen Anstoße den Verlust seines künstlichen Gleichgewichtes zu besorgen hat und uns daher, gleich Vollblütigen, wenn nicht immer einer gefährlichen (moralischen) Apoplexie, doch auf jeden Fall fieberischen Paroxysmen oder durch den nachtheilichen Druck, den das von Außen gewaltsam aufgerüttelte und in wallende Gährung gebrachte Kraftübermaas auf das Gehirn macht, convulsivischen Nervenzufällen aussezt.

Diese Gründe zusammen bestättigen klar, daß unserm Kant mit seinem allgemeinen Urtheile dasselbe begegnete, was jeder erfährt, der über ein Erfahrungsobject nach dem einseitigen Eindrucke

richtet, den es für den gegenwärtigen Augenblick auf ihn hervorbringt. Wie weit Lehrreicheres und, (wo nicht in den Resultaten, doch) in der Ausführung Erschöpfenders, als wir zu geben vermögen, würde nicht er gegeben haben, hätte er die Sache des teutschen Ehrenrufs nicht mit so beschränktem Begrifsgehalte und blos von Einer Seite aufgefaßt! Gerade dadurch mußte ihm nothwendig die Täuschung entstehen, als wäre diese Eine Seite die einzig wahre, und, zurückschließend von der zufälligen, in der That möglichstschlimmsten Wirkung auf ihre Ursache, als wäre der Ehrenruf der Zweikämpfer der verkehrteste und unsittlichste unter allen denkbaren. Kant ist es indessen keineswegs allein, dem die von uns dargebottenen dreifachen Gesichtspuncte entgangen waren, aus welchen besagter Ehrenruf betrachtet werden muß, will man anders auf ein befriedigendes allgemeines Endresultat *) kommen; die ganze, uns überstehende Oppositionsparthei theilt mit ihm dieselbe unvollkommene Ansicht der Sache, folglich dieselbe Täuschung und denselben rückwärts gehenden Schluß, und alle Einwürfe, von

*) Wir haben es in einer Anmerkung des Vorberichtes, S. 5 bezeichnet.

welcher Art und wie imponirend sie auch dem Scheine nach seyn mögen, lassen sich deswegen leicht beseitigen. Hätten wir es daher nur mit dem, aufrichtig die Wahrheit liebenden, Theile zu thun, so dürften wir uns unbedenklich der angenehmen Hofnung hingeben, keine undankbare Arbeit übernommen und, so weit das Maas unserer Kräfte reicht, glückliche Vorschritte nicht etwa blos zu einer partiellen Annäherung, sondern zu einer vollendeten Einigung mit ihnen, gethan zu haben. Leider! aber drängen sich einem Schriftsteller, der etwas, das herkömmliche Meinen überstürzendes, Neues zu sagen wagt, auch Gegner zu, die um so troziger und wilder sich gebärden, je weniger es ihnen je noch beigefallen ist, sich über den Besizstand ihres Meinens Rechenschaft zu geben, und die ganz naiv und unschuldig ihren Trieb der Ehre für vernünftiger und moralischer halten, weil die Folgen seines gereizten Zustandes nicht mit so grobsinnlich überwältigender Macht, wie unglücklicherweise bisweilen bei den Zweikämpfern, das mitleidende Gefühl bestürmen. Hört man nemlich sie im gesellschaftlichen Umgange sprechen, so brauchte der Staat, wäre es ihm nur einmal, (sagen sie), ein rechter Ernst mit der Unterdrückung des ärgerlichen Unwesens,

— [ihr eignes weit ärgerlichers vergeßen sie] — weiter nichts, als die kleine, aber ungemein Segenreiche Mühe zu übernehmen und die Brandrakete der Infamie in das Hauß unserer Zweikämpfer zu schleudern; sie würde, — so glauben sie — gewiß und unfehlbar die unreinen erdigen Schlacken aus dem rohen Demante der Ehre jener Blizschnell zu Staub verzehren und den reinen Edelstein zurückgeben. Wollen wir doch zuerst hören, was ein Grieche auf Veranlassung dieses Vorschlags über uns ohngefähr urtheilen würde. „Ihr Teutschen, — würde er halb spottend, halb erzürnt, sagen — seid wirklich gar zu unergründliche Menschen, um hoffen zu dürfen, je mit sich auf das Reine zu kommen, ob man euch hoch über alle unsere Weltweisen oder tief unter dieselben stellen soll, denn man muß entweder ein den Augen aller denkenden Sterblichen unenthüllbares, geheimes, nur euch bekanntes Vernunftband zwischen eurem Sprechen und eurem Handeln annehmen oder man muß euch für das personnificirte Hysteron Proteron aller nüchternen Weisheit halten, so reich an Inconsequenzen und Widersprüchen seid ihr. Wie? Ihr wollt die herculische Arbeit beginnen, euren gräulichen Zweikampf mit Einem Schlage zu ver-

tilgen, und doch, wer denn anders, als ihr, sorgt so geschäftig für seine Verewigung? Betrachtet einmal unbefangen, (wenn ihr es vermögt), eure Schulerziehung, die an Geprägloſigkeit mit der häußlichen wetteifert, wer denn anders, als ihr, wirft die unsaubern Schlacken an den Demant der jugendlichen Ehre, den ihr von der Natur unverdorben empfangt? Habt nicht ihr durch eure Pädagogik, die mit manchem andern eurer philosophischen Producte eure meisterhafte Gewandtheit, Vernunftideen ohne Beirath des Verstandes zu verwirklichen, beurkundet, das Characteristisch-celtische so wundersam in euren Knaben sublimirt, daß sich ihr Ehrgefühl zum luftigsten Spinngewebe raffinirte, welches von dem leisesten Hauche eines strafenden Lehrer- oder Vater-Wortes in eine bis zum Zerreißen erschütternde Bewegung geräth? Seid nicht ihr es, die sehr gelehrt beweisen, daß die Sittenzucht nicht Sache der Schule und gleichwohl diese zuchtlose Schule unmittelbar für die Bildung der Moralität der Jugend bestimmt sei, gleichsam als ob die Aeltern kein gültiges Vernunftrecht hätten, von dem Lehrer die Fortsetzung dessen zu fordern, was durch sein Dazwischentretten in der häußlichen Erziehung unterbrochen wird? Wie mögt also ihr

Teutschen euch so seltsam gebärden, wenn ihr durch eure metaphysischen Träumereien Erfolge reifen seht, die eurem absichtsvollen philosophischen Manipulationen über alle Erwartung entsprechen? Die Knaben eurer Urvorfahren waren zwar unwißender und ungeschlachter, als unser niedrigste Helote, aber sie kannten doch den Gehorsam und hatten Ehrerbietung für den Mann, wie für die Aeltern; sie besaßen bei aller Rohheit Character. Seht dagegen eure modernen celtischen Schulbengel, die mit Unwißenheit, Müßiggang und Faulheit groben Bauernstolz paaren, für nichts Achtung haben, als für ihr hohles, böotisches Selbst, und vor deren so scharfspizem, als leeren, Ehrgefühle das männlichere des Lehrers demüthig sich beugt, so daß er den Muth längst verlohren hat, Gehorsam zu verlangen. Wie mögt also ihr unbegreiflichen Teutschen euch noch als über ein überraschendes Ungeheures wundern, wenn schon die von euch im Puncte der Ehre haarfein humanisirten Diminutive der Menschheit auf den inhumanen Einfall zu duelliren kommen? Bei allen Göttern! Keine Nation würde unsern Heracliten und Democriten so Vieles zu lachen und zu weinen geben, als ihr, die ihr an Maaslosigkeit eben so, wie an Veränderlichkeit, nur eurem Clima gleicht,

euch blos in Extremen (und zwar jezt in idealischen Extremen) gefallt und recht weise darinnen dünkt, und dennoch des Erstaunens nicht los werden könnt über den, zu frechen Verbrechen, zur trozigen Insubordination, und zum jugendlichen Sittenverderbniße hinneigenden, Zeitgeist, den ja ihr allein nach einer Anstrengung von einigen und dreissig Jahren durch eure Phrenesie, die Erfahrung zu idealisiren, geschaffen habt. Es ist, beim Zeus! Schade um euch; alle eure Anlagen deuten auf etwas Großes hin, wenn ihr euch nur überwinden wolltet, nichts im Treibhauße eurer Idealphilosophien zu erzwingen, in den Gang eurer Kultur sowohl Gleichförmigkeit, als Beständigkeit, zu bringen und die Vernunft nicht für eine willkührlich zu behandelnde Modesache zu halten, wie euren Kleiderzuschnitt. Aber so, wie ihr jezt seid, muß ich glauben, ein böses Fatum habe euch verurtheilt, immer excentrisch zu seyn, ihr mögt euch auf die Seite des Geistes oder auf die der Seele werfen, und eben darum überrascht mich auch nicht der quästionirte unnachahmlich originelle Vorschlag, eure Zweikämpfer in dem glühenden Pech- und Schwefelregen der Infamie von dem irrdischen und nationalen Unrathe eures teutschen Ehrgefühls zu reinigen.

Wahrlich! ich bin überzeugt, daß, wofern man dieser für die Unversehrtheit der wirklichen Juwele etwas gefährlichen Feuerwerkerkunst nur mit einiger Sicherheit vertrauen könnte, gewiß nicht Einer meines Volks in der Unterwelt sich würde zurückhalten lassen, um nicht das achte Wunder der Welt, oder richtiger, das Wunder aller Wunder, dessen seelige Schöpfer ihr wäret, zu sehen, ich meine das Prachtkunststück eurer kühnen Pyrobolik, die Herrlichkeit der Harmonie zwischen den im besagten Glutstrome gebadeten und gewaschenen griechischen und euch andern ungewaschenen, barbarischen Teutschen."

So streng dis Urtheil eines Griechen über uns auch ist und freilich von seinem Gesichtspuncte aus nicht anders sich erwarten läßt, so wird gleichwohl der Beobachtungsfähige viel Wahres darinnen erkennen, und es bleibt also nur noch übrig, das Fehlende zu ergänzen.

Daß die beliebten infamirenden Straffen den Unschuldigen, wie den Schuldigen, den Beleidigten, wie den vorsätzlichen Beleidiger, treffen würden, darüber werden sich die frivolen und unbefugten Stimmgeber mit dem bekannten Waidsprüchlein: Mitgefangen mitgehangen leicht trösten; aber welcher Waidspruch vermag ihre Mit-

leidswürdige Verblendung zu bemänteln, nach welcher sie einerseits mit überschwenglicher Freigebigkeit dem Staate die übernatürliche Macht und das widernatürliche Recht zutheilen, die Persönlichkeit seiner Individuen nach Laune und Belieben angreifen zu können und zu dürfen, und andererseits eine Selbstvertheidigung der Ehre, noch dazu unter den gegebenen gebieterischen irrdischen Umständen, für etwas Ehrloses gehalten und als solches geahndet, folglich in Eine Klasse mit abgefeimten Gaunereien, mit Straßenraub, u. dgl. geworfen wißen wollen. Dergleichen bis zum Wahnsinne gesteigerte Thorheiten sind je und allezeit die treuen Begleiter des räsonnirenden Verstandes, wann er, im Uebermuthe seines ausschweifend egoistischen Selbstdünkels von der Vernunft, seinem Meister und Herrn, sich lossagend, auf eigne Faust das Richteramt über die oft sehr verwickelten Beziehungen des Menschen zur Welt übt, weil ihm dann unvermeidlich der empirische Staat als die höchste realisirte Vernunftidee und die positive Ehre des Bürgers als das höchste Moralische, wornach man hienieden zu ringen habe, erscheint. Eben darum kann den befraglichen Gegnern gar nicht der Gedanke kommen, daß der Vernunft infami-

rende Strafen völlig fremd sind und sie blos infamirende Verbrechen kennt, oder vielmehr, die Ehrlosigkeit verworfener Gesinnung, die ihren Besizer schlechthin entehrt, wenn er gleich jenen entgeht, während der Rechtschaffene und Würdige dennoch achtungswerth bleibt, sollte er sie auch durch richterliche Uebereilung, Unwißenheit, oder grausame Leidenschaftlichkeit erfahren. Wir unsererseits fühlen uns daher immer von einem Schauer ergriffen, wann wir im geselligen Umgange Ohrenzeugen der rohen Unvernunft solcher anmaßender Rathgeber sind, welche die Barbarei als eine moralische Handlung empfehlen. Es wird uns zu Muthe, als wären wir urplözlich in den Divan eines africanischen sogenannten Staates versezt und hörten die richterliche Brutalität des muselmannischen Militärdespotismus, der seine Rechte und Geseze mit dem blizenden Säbel auf den Schädel des Angeklagten schreibt. Solche Gegner nun aber haben, (so zu sagen), gar keine Handhabe, woran man sie geistig fassen könnte; der Kreiß ihrer vom Zufalle zusammengewürfelten Ideen und Begriffe ist geschlossen und die magische Gewalt der Gewohnheit und der Indolenz hält sie darinnen so fest gebannt und angewurzelt, daß sie keinen schlimmern

Feind kennen, als denjenigen, welcher ihnen zum Aufschwunge aus der dunkeln Region des gemeinen, (verständigen), Denkens in die lichtere der Vernunft behülflich seyn wollte. Wie wenig jedoch wir geneigt waren, uns ihnen mit einem solchen feindlichen Character gegen über zu stellen, das mag die ehrliche Erklärung verbürgen, daß wir durchaus nicht für sie geschrieben haben. Indessen mögten wir gleichwohl einen Weg zur Unterstüzung der wechselseitigen Achtung uns offen halten, und darum vertrauen wir mit hingebender Zuversicht ihrem Herzen, daß dasselbe richtiger, als ihr Verstand denkt, fühlen wird, in welchem weit allgemeineren und partheilosern Sinne, als sie, wir neben der Gerechtigkeit die Rechte der gesunden Vernunft und der Moralität in der vorliegenden, wie in der frühern, Abhandlung in Schuz nehmen. Und somit Gott und der Wahrheit Bestens empfohlen!

Verbesserungen.

S. 18 von unten Z. 2 lese man: indem statt in dem
S. 25 Z. 4 oben l. m. nah= st. nah.
S. 40 Z. 13 von oben l. m. vielgespaltete st. vielgestaltete.
S. 64 Z. 2 von unten l. m. griechisch=psychischen st. griechisch=moralischen.

Folgende Schriften sind nebst vielen andern bey dem Verleger dieses erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

A. B. C und Syllabirbuch, neues, auf das zweckmäßigste eingerichtet 8. mit 24 Kupfern, Thiere darstellend. Gebunden 24 kr.

A. B. C. Buchstabier- und Lesebuch, neuestes für gute Kinder 8. 3te Aufl. 817 mit 24 illuminirten Kupfern, Handwerker vorstellend. geb. 30 kr.

Anleitung zur Beurtheilung der Kunstwerke der Mahlerei für Kunstliebhaber, nebst einer skizzirten Geschichte der berühmten Schulen und ihrer vorzüglichsten Meister. gr. 8. 806 2 fl. 24 kr.

Bischoff, Dr. J. der Geisterseher. Eine Arabeske. 2te mit dem Portrait des Geistersehers vermehrte Ausgabe. 8. 806.

Büttners, D. F. C. Beiträge zu dem Kriminalrecht, enthaltend die Vertheidigungsschrift des Brudermörders von Olnhausen, seinen Kriminalproceß, und Urtheil, gr. 8. Augsb. 806. 1 fl. 12 kr.

Flinte, die, oder Beschreibung aller Theile des Schießgewehrs, samt einer Anweisung, solches zu putzen und mit Vorsicht zu behandeln. Bearbeitet für die Landwehr und angehenden Militär-Personen 8. 807 6 kr.

Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken mit chrono-genealogischen Anmerkungen, quer Realfolio 2 Hefte, jedes mit 6 geäzten Kupfern. 12 fl.

Schwarz, P. W. Vorlegblätter für den ersten Unterricht im Landschaftszeichnen quer 4. 816 geb. 40 kr.

Schwarz, P. W. zehn Landschaften zur Uebung im Nachzeichnen. quer 4. 4te Auflage. 816 gebunden 1 fl. 12 kr.

— — Vorlegblätter für den Unterricht im Zeichnen der Thiere. quer 4. 816 geb. 1 fl. 12 kr.

— — Thiere zur Uebung im Nachzeichnen nach P. Potter geäzt. 3te Ausgabe. geb. 40 kr.

Seitz, Chr. Fr., über Forst- und Jagdfrevel und deren Bestrafung nach den Provinzial-Verordnungen des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth mit Beziehung auf die königlich-baierischen Gesetze hierüber. 8. 817. 40 kr.

Ueber die Verbesserung des Judenthums 8. 803. 15 kr.

Völkerschlacht, die, bey Leipzig. Besungen von Hinsberg. 8. 814.

Lips, Dr. A. Ueber die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten. Ein Versuch, diesen wichtigen Gegenstand endlich auf die einfachen Principien des Rechts und der Politik zurückzuführen gr. 8. 1819. 48 kr.

Das Chineser Spiel bestehend in 180 der sinnreichsten, in Kupfer gestochenen Figuren, 7 geometrischen Figuren und elegantem Umschlag. Die Erklärung des Spiels ist deutsch und französisch.

Nro. 1. Die Kupfer auf Velin-Papier mit Goldschnitt, die Figuren in einem Kästchen. 1 fl. 15 kr.

Nro. 2. Die Kupfer eben so, aber die Figuren im Umschlag 48 kr.

Nro. 3. Die Kupfer auf Schreibpapier ohne Goldschnitt, die Figuren im Umschlag. 45 kr.

Das kleine Chineserspiel für Kinder mit 4 illum. und 4 schwarzen Kupfern und 7 geometrischen Figuren 36 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Können die Urtheile der Griechen & Römer in Ehrensachen für uns Gültigkeit haben?

Fürth 1820

Bibl.Mont. 5083
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10726443-0